

# DÜLMENER HEIMATBLÄTTER

---



# DÜLMENER HEIMATBLÄTTER



Heft 1, Jahrgang 56, 2009

---



*Grabstein des Dülmener Bürgers Hirsch Löwenwarter (1785 – 1871) auf dem jüdischen Friedhof in Kerpen, über dessen Familiengeschichte Gerd Friedt in seinem Aufsatz „Ein Bewahrer seines Glaubens – Hirsch Löwenwarter aus Dülmener und seine Nachkommen“ in diesem Heft berichtet. Die Übersetzung der Grabinschrift steht im Vorwort des Aufsatzes.*

# Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis .....	3
Ein Bewahrer seines Glaubens ( <i>Gerd Friedt</i> ) .....	4
Über 50 Jahre Soziales Seminar in Dülmen ( <i>Ludger Hillermann</i> ) .....	21
Bildvergleich Südring ( <i>Erik Potthoff</i> ) .....	31
Paul ( <i>Manfred Sestendrup</i> ) .....	33
Die Pflanzen des Kreises Coesfeld im Volksmund ( <i>Agnes Wagner</i> ) .....	34
Erbitterter Streit um ein Wegerecht am Tiberbach ( <i>Hanne David</i> ) .....	41
Drai tiegen „dän swatten Haupen“ ( <i>Paul Gödde</i> ) .....	45
Neuerscheinungen ( <i>Wolfgang Werp</i> ) .....	48
Autoren .....	52
Abbildungen .....	52
Impressum .....	53
Zuschriften und Manuskripte .....	53

Gerd Friedt

## Ein Bewahrer seines Glaubens

### Hirsch Löwenwarter aus Dülmen im Staate Münster und seine Nachkommen

München 2008

#### *Einführender Hinweis der Redaktion*

*Die zum Teil seit Generationen in der Stadt Dülmen lebenden Juden nahmen zum Ende der Zugehörigkeit Dülmens zum Kaiserreich Frankreich um 1813 feste Familiennamen an. In den diesbezüglichen Quellen wurden 14 Haushaltungen aufgezählt. Hierzu gehörte auch die **Familie Löwenwarter (Löwenwärter)**. Der 68-jährige Kaufmann Levy Isaack wählte den Namen Löwenwarter und lebte mit seinem Sohn Hirsch und dessen vier Kindern in einem Haus, während die Töchter Bella und Therese nach Bonn bzw. Köln verheiratet waren. Die Familie ging ausschließlich dem Handel nach, wobei der Kontakt zum Rheinland wichtig war und auch bald zur Abwanderung führte.<sup>1</sup> Der in München lebende Gerd Friedt hat anlässlich seiner umfangreichen Forschungen zur Geschichte des deutschen Judentums auch die Entwicklung und Geschichte der Familie Löwenwarter untersucht. Nach weitgreifenden Studien hat er eine Familienchronik erstellt, die verschiedene Zweige der Familie Löwenwarter (Löwenwärter) ausführlich beleuchtet.*

*Die „Dülmener Heimatblätter“ veröffentlichen hieraus Auszüge, soweit sie für den Dülmener Zweig Löwenwarter von Bedeutung sind und den Lesern der „Dülmener Heimatblätter“ einen weiteren, neuen Zugang zur Geschichte der Dülmener Juden ermöglichen. Wohlgemerkt, die Studien sind noch nicht abgeschlossen. Weitere interessante Aspekte können folgen. Wir danken Gerd Friedt für die Überlassung seiner Forschungsergebnisse zur Veröffentlichung. Aus den umfangreichen Materialien hat Wolfgang Werp für unsere Leser eine Auswahl getroffen. Der Beitrag wird fortgesetzt.*

## Vorwort

Es war ein kleiner, verwitterter und dicht beschriebener Sandgrabstein, welcher auf dem jüdischen Friedhof in Kerpen zerbrochen am Boden lag und der meine Neugierde im Jahre 2000 weckte. Lesbar war noch der Name Hirsch Löwenwarter. Auf einem Foto aus dem Jahre 1975/76, welches mir Gert Ressel aus Köln, ehemals Studienrat in Kerpen, zur Verfügung stellte, war die Inschrift noch relativ gut lesbar. Nach der Transkribierung des hebräischen Textes, ergab sich folgende Inschrift.

Der Gerechte ist wie die Palme die blüht

Hier ist begraben

Der Weise Zwi Sohn des gelehrten Jehuda  
aus Dülmen im Staate Münster

Ein Mann der ging seinen Weg aufrichtig

ertheile, daß er die Namen Meier als Familien-  
 Namen, und die Vornamen Samuel annehmen wolle,  
 daß er bishier sein Väter Vornamen habe. Auf großem  
 Verlangen und Ansuchen hat der Comparsent  
 gegenwärtigen Act nicht nur dem Adjoint unterschreiben,  
 sondern auch zu Dülmen am fünfzehnten  
 September nicht nur und unterschrieben und unterschrieben  
 unterschrieben zu sein.

Unterschrift  
 Melchior Mollman

7. Für mich Melchior Mollman zugehöriger Adjoint  
 des Herrn Meier der Mairie Dülmen, und Civil-  
 Schriftführer in derselben Mairie, Cantons Dülmen  
 Arrondissement Münster, Departements der Lippe,  
 ertheile ich die gedachte Mairie durch mein Verbot  
 vom fünfzehnten Januar nicht nur und unterschrieben  
 nicht zu veräußern des Civilbuchs in der genannten  
 Mairie beauftragt hat geschwiegen dem  
 Kaufmann Levy Jaack nicht und fünfzig Jahren  
 als wohnhaft in der Stadt Dülmen, und verheiratet,  
 daß er die Namen Löwenwarter als Familien-  
 Namen annehmen, und die Vornamen Levy beibehalten  
 wolle, daß er seinen Sohn und zwei Töchter  
 nämlich den Sohn Hirsch nicht und fünfzig Jahren  
 als wohnhaft zu Dülmen, die ältere Tochter Theresie  
 nicht und fünfzig Jahren als wohnhaft und verheiratet  
 zu Collen, und die jüngere Tochter Bella fünf und  
 fünfzig Jahren als wohnhaft und verheiratet zu Bonn  
 habe, welche alle fünf die Veräußerung und Veräußerung



Ein Gerechter in seinem Glauben er war  
 Liebte die Wahrheit und Geradlinigkeit  
 Sein Name war berühmt und gepriesen  
 Versorgte die Armen und Bedürftigen  
 Tat Gutes sein ganzes Leben lang  
 Bis zu seinem 86. Lebensjahr  
 Der Höchste nahm in zu sich in die ewige Welt  
 hier in der heiligen Gemeinde Kerpen nach  
 der Hälfte des Tages am 4. Tage des Monats Tammus und er wurde begraben  
 am Sonntag den 6. Tammus im Jahr 631 der kleinen Rechnung  
 Mit gutem Namen für alle die ihn gekannt haben  
 Erzählen über ihn werden seine Frau seine Söhne  
 und Enkelkinder. Seine Seele sei eingebunden im Bund des Lebens

Den wenigen Kennern der jüdischen Familien im Rheinland war bewusst, dass ein **Hirsch Löwenwarter**, auch Hirsch Levi genannt, Bruder der Therese Oppenheim, der Stammutter des gleichnamigen Bankhauses, war, die in Dülmen geboren wurde. Therese Oppenheim hieß mit Mädchennamen Deigen (Deia) Levi oder nach 1808 Therese Stein. Sie war die Ehefrau des Salomon Oppenheim. Die ältere Schwester von Hirsch und Deigen Levi war Isabella Levi in Bonn, Frau des Samuel Copenhagen. Bereits im Jahre 1995 hatten Otto Geudtner, Hans Hengsbach und Sibille Westerkamp ihr Buch über das Schicksal des Kölner Juristen Viktor Loewenwarter unter dem Titel „nicht mehr zugelassen“ veröffentlicht.<sup>2</sup> Victor's Großvater Louis Löwenwarter liegt in Köln Deutz auf dem alten Judenfriedhof begraben. Sein hebräischer Name lautet Jehuda bar Zwi Halevi. Explizit wird hier auf die Levitenabstammung der Familie hingewiesen, welche bei der Inschrift auf seines Vaters Grabstein in Kerpen fehlt. Hier, das war mir klar, bestand ein enges Beziehungsnetz zwischen den Löwenwarters in Köln, den Oppenheims und dem in Kerpen verstorbenen und begrabenen Hirsch Löwenwarter.

Wo also anfangen? Mein Freund Klaus Schulte und Herbert Schürmann aus Emmerich, ebenfalls einer der alten Forscherfreunde, gaben mir die ersten Hinweise. Bei einem Besuch in Köln wurde ich dann im Archiv des Bankhauses Oppenheim mit der Bitte vorstellig, etwas über die Familie der Stammutter Therese Stein zu erfahren.

Frau Gabriele Teichmann, die Archivarin des Bankhauses, überlies mir dankenswerterweise die einschlägigen Akten zur Familie der Stammutter in Kopieform.<sup>3</sup> Über diese Anlaufstellen und das Internet fand ich Kontakt zu Paul Loewenwarters in New York und dessen Tochter Andrea Loewenwarter in Virginia.

Mit ihr verbindet mich seit Jahren eine umfangreiche Korrespondenz. Im Zuge der weiteren Ermittlungen erhielt ich dann Hilfe von Helga Becker Leeser, deren Vorfahren aus Dülmen kamen und deren Onkel, Dr. Eugen Leeser, schon nach 1900 über die dortige Jüdische Gemeinde und deren Familien gearbeitet hatte.<sup>4</sup> Professor Dieter Aschoff aus Münster gab mir ausführliche Informationen zu den Warendorfer Juden. Dr. Friedrich-Wilhelm Hemann, der verstorbene Dülmener Stadtarchivar, und Dr. Stefan Sudmann, sein

Nachfolger, steuerten wertvolle Hinweise bei. Rita Schlautmann aus Münster und auch Hannelore Göttling Jacoby aus Hamburg gaben mir noch etliche ergänzende Hinweise.

Bei allen Hinweisen, Ratschlägen und einer Fülle von Informationen stellte sich heraus, dass viele Personen etwas zur Familie Löwenwarter wussten, aber es keine in sich geschlossene und schlüssige Arbeit zur Familie gab. Aus dem Kreis der Familie gab es zwei Personen, die zur Familiengeschichte gearbeitet hatten, aber sich anscheinend nicht kannten und nichts voneinander wussten. Eventuell war es in der Familie auch zu Erbstreitigkeiten gekommen und es bestand kein Kontakt zwischen den Nachkommen der unterschiedlichen Zweige, welche von verschiedenen Müttern abstammten. Dr. Arthur Marx, Nachkomme aus der zweiten Ehe des Hirsch Löwenwarter, geboren in Köln und als Anwalt in Berlin lebend, im Holocaust ermordet, hat zusammen mit dem ehemaligen Archivar des Bankhauses Oppenheim, Baron von Frankenberg, umfangreiche Recherchen zur Familie angestellt. Hierbei ist anzumerken, dass Arthur Marx im Besitz der Lebenserinnerungen seiner Großmutter Bertha Sommer, einer Tochter von Hirsch Löwenwarter, war. Er und seine Schwester hielten auch etliche Original-Familienpapiere und Gemälde mit Porträts der Familie in ihrem Besitz. Die Lebenserinnerungen der Bertha Sommer sind nicht von Freundlichkeit und Wohlwollen gegenüber ihren Geschwistern geprägt und der Wahrheitsgehalt ist oft sehr zweifelhaft.



*Bertha Sommer, Tochter von Hirsch Löwenwarter*

Die zweite Person war **Ludwig Löwenwarter** (Nachkomme aus der ersten Ehe des Hirsch Löwenwarter), der sich später in San Diego/USA Louis Warden nannte, Sohn von August Löwenwarter und Julie Salmony aus Köln. Auch er kannte sich in der Familienhistorie aus und besaß ebenfalls uralte Familienpapiere aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die zum Teil noch in Hebräisch verfasst waren. Er war im Besitz des alten Familiensilbers und unzähliger Gemälde aus der Familie. Mit seinem Tode und der späteren geistigen Umnachtung seiner Gemahlin ging dieser einmalige Fundus nach 1984 verloren. Aus diesen ganzen schriftlichen Erinnerungen den Wahrheitsgehalt heraus zu filtern war ungeheuer schwierig und ließ sich auch aktuell nur unter großer Mühe und Sorgfalt bewerkstelligen. Hier war wie so oft bei überlieferten Familiengeschichten zu konstatieren, dass ein Kern an Wahrheit in diesen Geschichten enthalten ist, den es herauszufinden gilt. Zum Beispiel gibt Louis Warden an, dass die Mutter von Levi Isaac (Levi Löwenwarter) aus Dülmen, dem Vater von Hirsch Löwenwarter, eine geborene Ashkenasi aus Bonn sei. Hier stimmt „Ashkenasi und Bonn“ aber nur in einem anderen Zusammenhang. Die Großmutter von Hirsch Löwenwarters zweiter Frau, Bina Coppenhagen aus Bonn, war eine geborene Sibilla Samuel Ashkenasi, die Tochter des Bonner Rabbiners Samuel Sanwil Ashkenasi (1751 – 1766), welcher 1766 in Münster verstarb.

Auch ist 1828 der Besitz von Familienpapieren, sprich Obligationen aus 1629, in Warendorf verbürgt. So lange lebte die Familie nachweisbar in Westfalen. Auch bereiteten die Kinder aus drei Ehen des Hirsch Löwenwarter in ihrer Reihenfolge und ihrem Verbleib den Nachkommen bis auf den heutigen Tag großes Kopfzerbrechen. An dieser Familie ist exemplarisch der Weg der deutschen Juden darzustellen.

Als Geleit- oder Schutzjuden unter großem Druck in der Feudalzeit lebend und sich behauptend, hielt bis 1843 mit Napoleon ein rascher und steiler Aufstieg an. 1844 bis 1848 ereignete sich der wirtschaftliche Zusammenbruch des Hirsch Löwenwarter in Münster und Duisburg. Bereits 1845 und später teilte sich die Familie auf, wobei etliche Geschwister in Köln ansässig wurden. Die Verheiratung der Kinder in gute Familien ist zu konstatieren. Dann Studium der Nachkommen und ein rasanter Schritt hin zur Assimilierung. Auch wenn diese Nachkommen arriviert und assimiliert waren, so bezahlte die Familie unter Hitler in der NS-Zeit wie alle anderen einen Preis an Menschenleben.

Die mir heute bekannten auch weiblichen Linien der Familie sind alle konvertiert. Es ist noch anzumerken, dass zu den Nachkommen von Hirsch Löwenwarter zwei außergewöhnliche Juristen gehörten: Da war zuerst sein Enkel, der Reichgerichtsrat Ernst Neukamp in Leipzig, Sohn seiner Tochter Josefine, und zum zweiten sein Urenkel Victor Löwenwarter, der Sohn von Dagobert Löwenwarter, ein Kölner Jurist und Tutor einer ganzen Generation von Juristen.<sup>5</sup>

Nun noch ein Wort zur Herkunft oder Bedeutung des Namens Löwenwarter. Die Vermutung von Louis Warden, dass der Name in Bezug zum Ort Leuwarden in den Niederlanden steht, lässt sich nicht durch irgendwie geartete Fakten erhärten. Hirsch Löwenwarter nannte sich mit hebräischem Namen, Zwi bar Jehuda Halevi. Er trug den religiösen Zusatz Hachacham (der Weise) und sein Vater trug den Zusatz Hachawer (der Gesetzeskundige und Gesetzestreue). Beide kamen sie aus Dülmen im Münsterland. Für den unkundigen Leser sei angemerkt, dass die einzelnen Stämme der Israeliten in biblischer Zeit eigene Stammessymbole hatten. So war zum Beispiel der Löwe das Zeichen des Stammes Jehuda, welchem die Levis aus Dülmen angehörten. Als nun mit der neueren Zeit von Napoleon um 1808 von den Juden verlangt wurde, feste Namen anzunehmen, geschah dies im linken Rheinland schon im Jahr 1808. Auf der rechten Seite des Rheines und in Teilen Westfalens, wo Napoleons Halbbruder Jerome regierte, ein milder und umsichtiger König für Westfalen, wurde diese Namensannahme nicht umgehend 1808 strickt vollzogen. Dieser Prozess ist noch 1813 und später in den kleinen Städten zu beobachten. Später zur preußischen Zeit um 1846 wurden die alten und neuen, festen Namen der Juden, welche rechts des Rheines und in Westfalen lebten, in den öffentlichen Anzeigern bekannt gegeben.



*Josefine Neukamp, Tochter von Hirsch Löwenwarter*

Levi Isaac oder auch Isaac Dülmen genannt, hatte 1813 noch in Dülmen den Namen Löwenwarter für sich und seine Familie ausgewählt, bevor er ein Jahr später nach Münster ging. Sein Sohn Hirsch nahm 1813 ebenfalls den Namen Löwenwarter (Löwenwärter) an.

Was meint nun dieser Name? Das Zeichen Jehudas war wie angeführt der Löwe. Levi Isaac wie Hirsch Levi als sein einziger Sohn, fromm in der Tradition erzogen, fühlten sich anscheinend verpflichtet, die Tradition des Stammes Jehuda, aus dem Levi als Stammvater der Leviten abstammte, zu bewahren und nannten sich Löwenwärter (Bewahrer) und Wärter/Wächter des Löwen, ihres Glaubens, der levitischen Tradition. Aus dem Löwenwärter wurde später Löwenwarter.

Der Weg der Familie führte von Dülmen um 1814 nach Münster. Hier starb Levi Isaac (Levi Löwenwärter) vermutlich um 1816. Sein Sohn Hirsch war mit dem Vater nach Münster gekommen, übte dort den Beruf eines Manufakturhändlers, Viehhändlers und Bankiers aus. 1825 war er in Münster zweithöchster Steuerzahler und 1842 wurde er als höchstbesteuerter Bürger der Stadt Münster bezeichnet. Um 1844 erleidet die Familie einen Bankrott und ergo einen Vermögensverlust um 1848, welcher im Detail nicht bekannt ist. 1844 verlässt Hirsch Münster und geht nach Soest. 1846 wird er in Duisburg noch als Bankier bezeichnet, um 1853 in Königswinter und ab 1855 in Kerpen lebend erwähnt, wo er 1871 verstirbt. Sowohl Vater wie Sohn nahmen in ihrer jeweiligen jüdischen Gemeinde die Rolle von Vorstehern wahr. Levi Isaac (Löwenwärter) war als Notabler und Vertreter der jüdischen Gemeinde Dülmen Mitglied des jüdischen Konsistoriums (Synagogensprengel, dem Dülmen zugehörig war) von Zwolle.

Hier soll nun versucht werden, den erfassbaren Weg der Familie mit der Wiedergabe der Familienerinnerungen im Kontext zur Realität darzustellen.

## **Dülmen in Westfalen**

Der Ort Dülmen in Westfalen ist im Jahre 889 erstmalig erwähnt und erhielt 1311 Stadtrechte. Das Amt gehörte bis 1802/3 zum Fürstbistum Münster. Dieses Fürstbistum wurde in Personalunion mit dem Erzherzog- und Erzbistum Köln geführt. Dülmen kam 1803 an die Herzöge von Croÿ und wurde 1806 den Herzögen von Arenberg zugeschlagen. 1810 gehörte die Bürgermeisterei Dülmen zum Lippe-Departement, Arrondissement Münster, sprich zu Frankreich. 1813 geriet Dülmen unter den Adler Preußens und gehörte zum Zivilgouvernement Weser und Rhein. Von 1815 bis 1946 war Dülmen Teil der Provinz Westfalen und gehörte zum Kreis Coesfeld. Dülmen war günstig und in der Mitte gelegen: von Süden nach Norden an den alten Fernstraßen von Dortmund nach Enschede und von Westen nach Osten an den Verbindungen von Wesel nach Münster. Die Grenze nach Holland lag etwas über 30 km entfernt und erklärt die Handelsbeziehungen nach dort. Im Umfeld von Dülmen lagen viele der alten kleinen jüdischen Landgemeinden in Westfalen. Die Juden in Dülmen sind erstmals 1551 erwähnt. Von 1700 an waren hier in etwa fünf jüdische Familien belegbar.

## Die erste erfassbare Generation der Familie in Dülmen

Die Vorfahren der Löwenwarters traten erst 1749 zu Dülmen in Erscheinung, als ein Isaac Heumann das Geleitrecht erhielt, sich hier dauernd niederzulassen. 1753 wird er wieder genannt. Vielleicht hatte er schon vorher ein Duldungsrecht in Dülmen, wie wir es später bei Meyer Isaac um 1763 beobachten können? Er dürfte um 1720 geboren sein. Das Mindestalter für ein Geleit lag in Kur-Köln und auch Jülich-Berg bei ca. 25 Jahren. Weitere Geleite erhielt er 1763 und 1773. Er hatte des verstorbenen Joseph Samuels Witwe geheiratet. Ob er zu diesem Zeitpunkt Witwer war ist zu vermuten, da sein Sohn Levi Isaac bereits am 2. August 1745 geboren wurde. Bis um 1755 war er wirtschaftlich nach oben gelangt und trat im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) nebst Isaac Bendix als Heereslieferant für Hafer in Erscheinung. Isaac Heumann starb um 1773/74. Dieser Isaac Heumann hatte nachweislich zwei Söhne: dies waren die Stiefbrüder/Brüder David Isaac und Levi Isaac.

Wer waren nun Isaac Heumanns Vorfahren? Hier hat sich bis dato keine klare Antwort ergeben. Es ist uns lediglich gesichert bekannt, dass Isaac Heumann einen Bruder Levi Heumann hatte, welcher am 19. Juni 1753 durch einen getauften ehemaligen Glaubensbruder Franz Anton aus Rorup, in Darub (jetzt als Darup Teil der politischen Gemeinde Nottuln) getötet wurde. Rorup und Darup sind Orte nördlich von Dülmen gelegen. Warum Isaac Heumann seinen Bruder nicht in Dülmen beisetzen lies, ist unklar. Unklar ist auch, ob sie gemeinsam unterwegs waren und Isaac seinen Bruder Levi noch am gleichen Tag beigesetzt haben wollte.

Wahrscheinlich war Levi auch nicht in Dülmen beheimatet und besaß dort kein Begräbnisrecht. Es heißt dort wörtlich:

„Anno 1753 den 19ten Juniy. Ist ein Jude mir Namen Levi Heumann, Knecht (Knecht) und Bruder des Juden zu Dülmen Isack Heumann, welcher von dem getauften Juden Franz Anton zu Rorup mit einem Stein zu Darup tot geworeffen sein Soll, auff begehren des Juden zu Dülmen Isaack Heumann, auff Befehl IHro Hochwürden Hochwohlgeborene Freyfrauen Abdissine Freyinne (Freifrau Äbtissin und Freiin) von der Recke als Erb-Holtz- und Marken- Richterinne (Richterin) der stever marckt und Heide auff den Nottulschen Judenplatz der steverheide beyneben (neben dem) Schulten Vehoffs garten ohnweit der schlaghecke obschon die gemeinheit contradicirt undt führern Halbbauer (Öffentlichkeit unter dem Herrn Halbbauer protestiert), begraben und von den Juden eingescharrret worden.“<sup>6</sup>

Anno 1739 geht in Warendorf das Geleit eines Heumann Isaac auf seinen Sohn David über. Er, auch Hermann Isaac oder Heinemann Isaac genannt, besaß seit 1698 Geleit in Warendorf. Das bedeutet, dass er vor 1673 geboren wurde. Aus Warendorf sollte auch die erste Gattin von Hirsch Löwenwarter, Jeanette Leffmann, abstammen. Dies mag als Zufall zu betrachten sein, liegt aber nach derzeitigem Ermessen im Bereich des Möglichen. Die gleichen Namen, Levi, Isaac und David werden in der späteren Familie Löwenwarter weitergegeben.

## Die zweite Generation in Dülmen

David Isaac (1751 – 1840), Händler und Metzger in Dülmen, später nach 1813 David Rosendahl genannt, war verheiratet mit Marchsa Isaac (1749 – 1823). David Isaac erhielt 1776 nach dem Tode des Vaters dessen Geleit. Weitere Geleite folgten 1784 und 1795. Seine Nachkommen lebten in Dülmen, Dorsten und Haselünne. Seine Enkeltochter Julie David aus Haselünne, Tochter seiner Tochter Bella, sollte die dritte Ehefrau von Hirsch Löwenwarter werden. Sein Sohn Leffmann war 1813/14 Soldat Napoleons und fiel 1815 für die Preußen bei Ligny. Der Bruder Isaac war ebenfalls von 1815 bis 1817 beim 4. Westfälischen Landwehr-Regiment und war Träger der Kriegsgedenkmünze von 1815.

Der Geleitbrief für David Isaac wird im Stadtarchiv Dülmen unter dem 8. Oktober 1776 wiedergegeben.<sup>7</sup> Er dürfte sich vom Geleitbrief seines Halbbruders Levi Isaac nicht wesentlich unterscheiden haben. Es heißt dort:

„Demnach churfüstliche Gnaden zu Cölln (Köln), Bischoff zu Münster, Maximilian Fridrich unser gnädigster Furst (Fürst) und Herr dem Juden David Isaac, Sohn der Wittiben (Witwe) Isaac Heumann zu Dullman (Dülmen), auf welchen sie ihr Geleit abstehet, und sich alles ferneren Han[d]els und Wandelns begibt, die Gnad[e] gethaen (getan), denselben nebst seinem kunftigen Weibe auch Kinder und Haußgenossen in dero Landtsfürstlichen Schutz und Vergleidung auf-und anzunehmen, geschicht (geschieht) ein solches auch hiemit als und dergestelt (dergestalt), daß er David Isaac gegen Bezahlung gewöhnlichen Tributs (8 Reichstaler, 14 albus?) und Abtragung sonstiger Praestandorum (pflichtmäßiger Leistungen) sich in der Stadt Dullman häußlich niedersetzet, daselbst jüdischen Han[d]el und Wandel soweit selbiger denen Juden nachden Reichssatzungen und nach Anleitungen deren gnädigst ertheilten Haupt-Geleiteren zu gelaßen aufrichtig treiben, keines Wehes aber ungebührlichen Gewinn führen, weniger der wißentlichen Annahme oder Erhandlung gestohlener, diebischer Sachen noch übermässis verbotenen Wuchers und sonsten bey vermeydung höchster Ungnad auch dem befinden nach Leib-und Lebensstraf unterfangen, sondern sich mit den seinigen nach litterlichem (schriftlich niedergeschriebenen) Inhalt der Judenschaft den 30ten August 1773 gnädig ertheiltem Haupt-Geleitdts also verhalten und nachleben soll, daß dawieder zu klagen keinmandten befungte (niemanden befugte) Ursach gegeben werde. Solchem nach befehlen höchst gedachte Ihre churfüstliche Gnaden denen Beamten zu Dullman gegen Abtragung gewöhnlicher Praestandorum (pflichtmäßiger Leistungen) nicht allein frey, sicher und ungehindert, wohnen zu lassen, sonderen auch denselben samt seinen jetzo oder künftigen Weibe, Kinderen und Hausgenossen gegen mänigliche Eintracht (Unfrieden), Hinder und Sperrung auch Gewaltthätigkeiten, An- und Überfall kräftigst zu schützen und zu Handhaben. Urkund[e] Hoffcammer Ingesiegels (ingesiegelt) und der Vidimation (beglaubigt). Signatum Münster den 8ten Octobris 1776.

Vidit (beglaubigt) A. Twenner, B. Schwick

Rubrum: (betrifft) Geleid für den Juden David Isaac zu Dullman

Pro copia cum vero sub originali verbo tenus concordante de et subscripsi, signoque mei notarius rite muniri Francis Antonius Roling caesarea publicus et immatriculatus notarius.“

Levi Isaac, nach 1813 Levi Löwenwärter, Händler in Manufaktur, später Geldverleiher, von seinen Nachkommen als holländischer Generalkonsul bezeichnet, erhielt 1763 erstmalig (18-jährig?) Geleit in Dülmen, (anstatt Meyer Isaac), dem weitere Geleite 1784 und 1795 folgten. Anno 1785, den 25 Oktober, vertritt er zusammen mit zwei Glaubensbrüdern die Dülmener Judenschaft gegenüber den Bürgermeister Molman sowie Hovestadt und verhandelt über die jährlich zu entrichtende Contribution, sprich Abgabe, in Höhe von 75 Reichstalern.<sup>8</sup> Es ist heute unklar, woher die Quelle für diese Information stammt. Die Annahme, dass Levi Isaac und David Issac Brüder waren, wird aber durch die Information seiner Enkeltochter gestärkt, welche in ihren Lebenserinnerungen anführt, dass ihr Vater Hirsch Löwenwarter in dritter Ehe eine Verwandte aus Dülmen geheiratet habe. Hirsch heiratete Julia Rosendahl, die Tochter seiner Cousine Bella Rosendahl, der Tochter seines Oheims David Isaac/David Rosendahl.



*Hortensia Löwenwarter (um 1870)*

Levi Isaac wird 1780 mit 16 Talern, der zweithöchsten Steuersumme in Dülmen, nach Joseph Isaac mit 22 Talern, veranschlagt. 1809 bezahlt er von den neun jüdischen Familien in Dülmen mit 31 Talern die höchste Steuersumme. Er hatte im Jahre 1786 auf Schuldscheine 2100 Taler verliehen und 1794 ebenfalls auf Schuldscheine 2500 Taler an Außenständen. Im letzten Viertel des ausgehenden 18. Jahrhunderts bestritt er seinen Unterhalt mit Manufakturen, Handel mit Waren aus Übersee via Holland und mit dem Geldhandel. Er konnte seiner Tochter Deia (Deigen Levi), der späteren Ehefrau Salomon Oppenheim jr. zu Köln, im Jahr 1792/93 etwa 10.000 Taler an Mitgift zu ihrer Ehe beisteuern. Dies waren für Dülmener Juden und deren Verhältnisse beachtliche Summen.

1801 war er Parnass (Gemeindevorsteher) der Dülmener Juden und richtete mit Billigung der Herzöge von Croÿ 1804 eine neue Synagoge in der Kötteröde zu Dülmen ein. 1806 stellte er eine Bittschrift an den Magistrat der Stadt Dülmen, hinter seinem Hause, am Fluss oder Bach „Tiber“, ein Wohnhaus errichten zu wollen. Hier wird nun klar, wo die Familie in Dülmen gelebt hat. Seine Enkeltochter erwähnt in Ihren Lebenserinnerungen, dass Levi Isaac und Silopha Goldschmidt gegenüber der Kirche gewohnt hätten. Das heißt, dass sie zentral in Dülmen an der Marktstraße gelebt haben, deren Hinterseite an den Bach Tiber anstieß und deren Vorderseite zum Markt und zur Kirche Sankt Viktor gelegen war.

1812 wird Levi Isaac als Notabler nebst zwei weiteren Juden, Leffmann Isaac aus Burgsteinfurt und Lefmann Abraham aus Münster, als Vertreter und Wahlberechtigter des Lippe-Departements für das jüdische Konsistorium in Zwolle ernannt. 1813 erklärt er für sich und seine Familie, den Namen Löwenwärter annehmen zu wollen. Die Schreibweise ändert sich danach in Löwenwarter oder Loewenwarter. Er lebte mit seiner Frau und

seinem Sohn Hirsch und dessen Kindern wie schon gesagt in einem eigenen Hause an der Marktstraße zu Dülmen. 1814 ging die ganze Familie nach Münster, wo Levi Löwenwarter als Privatier bezeichnet wird. Er stirbt dort um 1816. In den Einwohnerlisten von Münster 1817 sind er und seine Gattin nicht mehr aufgeführt. Seit 1773 war Levi Löwenwarter mit Sophia Goldschmidt oder Silopha (Silpe oder Silba) Simon verheiratet, die 1741 in Wesel als Tochter des dortigen Simon Samuel und der Sarah geboren wurde.

Simon Samuel wird 1742 als Receptor (Steuereinnahmer) der Judenschaft im Herzogtum Cleve bezeichnet. Er ist zwischen 1743 und 1747 verstorben und dürfte um 1700 als Sohn eines Samuel geboren worden sein. Seine Frau Sarah war anno 1756 57 Jahre alt und starb 1785 in Wesel. Die Familie bezahlte 1742 mit 50 Talern die dritthöchste Steuersumme in Wesel. Die Familie lebte in Wesel am Entenmarkt, zentral gelegen gegenüber dem Marienhospital in einem eigenen Haus. Sarah hielt noch einen Geleitbrief in ihrem Eigentum, welcher am 7. März 1724 von der hochlöblichen Regierung in Kleve, von Graf Bijland, Freiherr Heinrich Dietrich von Motzfeld, preußischer Geh. Rat zu Kleve, & Wortmann ausgestellt worden war. Sie handelte nach dem Tode ihres Mannes mit allen Dingen, mit denen Juden der Handel erlaubt war.

Als Kinder des Ehepaares sind 1756 genannt: Samuela Abraham Simon, 26 Jahre; Abraham Simon, 22 Jahre; Isaac Simon, 20 Jahre; Mendel Simon, 23 Jahre; Sybylla Simon, 17 Jahre; Silpe Simon, 15 Jahre und Jette Simon, 13 Jahre. Im Jahre 1764/65 finden wir Sybilla Simon verheiratet mit Benedict Goldschmidt. Der Schutzbrief seines Schwagers Samuel Abraham Simon wird 1765 auf Benedict Goldschmidt (Goldschmitt) übertragen. Von ihm übernahm die Familie den Namen Goldschmidt. Die Nachkommen lebten noch 1880 in Wesel und auf dem dortigen Friedhof findet sich das Grab von Beer Bernhard Goldschmidt, der 1880 verstarb und wahrscheinlich jüngster Sohn von Benedict (Bendix) Goldschmidt war.

Silopha Löwenwarter, geborene Simon (Goldschmidt) starb wahrscheinlich ebenfalls um 1816 in Münster. Hier bedarf es noch einer Abklärung.

## Die dritte Generation in Dülmen

Die Kinder von Levi Isaac Löwenwarter und Silopha Goldschmidt waren:

1. **Deia (Deigen) Levi** (Therese Stein), geboren 1775 in Dülmen, gestorben 1842 in Köln (Deutz), verheiratet um 1792 mit Salomon Oppenheim jun., Bankier in Köln, geboren 1772 in Bonn, gestorben 1828 in Mainz. Deigen Levi erhielt als respektable Mitgift 10 000 Taler, was für den Wohlstand Ihres Vaters und der Familie sprach. Sie wurde die Stammutter des Bankhauses und leitete es nach dem Tode ihres Gatten alleine mit ihren Söhnen.<sup>9</sup>
2. **Isabella Levi**, geboren 1783 in Dülmen, gestorben 1824 in Bonn, verheiratet 1799 in Bonn mit Samuel Jacob Coppenhagen, Textilfabrikant in Bonn, geboren 1772 in Bonn, gestorben 1841 in Mannheim/Rhein.<sup>10</sup> Samuel Jacob Coppenhagen wird in

den Lebenserinnerungen seiner Enkeltochter als ein schöner, weitherziger, frommer und gebildeter Mann bezeichnet, der leider mit einem Buckel behaftet war.

3. **Hirsch Löwenwarter**, geboren 1785 in Dülmen, nach anderen Angaben um 1795 geboren, gestorben 1871 in Kerpen. Eine der interessanten, aber vergessenen singularen Geschichten innerhalb der jüdischen Gemeinschaft in Münster, Duisburg und Kerpen stellt die Biographie von Hirsch Löwenwarter aus Dülmen dar, der als Pensionär via Duisburg, etwa 1850 nach Königswinter am Rhein ging und von dort um 1855 nach Kerpen kam; hier in Kerpen nach unbelegten Angaben kurze Zeit als Lehrer fungierte, dort 1858 Gemeindevorsteher war und 1871 daselbst verstarb.

Anlässlich der Hochzeit seines Sohnes David Löwenwarter 1855 mit Emma Grünebaum aus Geseke wird Hirsch Löwenwarter als Rabbiner tituliert. Nach Kerpen war er wegen der guten Luft gekommen, die ihm als altem Mann wohl bekam, und wegen einer funktionierenden jüdischen Infrastruktur. 1858 bat Hirsch Löwenwarter, den man dort in Kerpen zum Vorsteher der jüdischen Gemeinde gewählt hatte, Bürgermeister Niezard, ihn von seinem Amt zu entbinden. Hirsch Löwenwarter führte u. a. an: „ganz ergebenst anzuzeigen, dass ich mich veranlasst finde, das Amt als Vorsteher der hiesigen israelitischen Gemeinde nieder zu legen, wozu mich auch wohl mein jetziges hohes Alter von 73 Jahren gesetzlich berechtigt, ich lebe hier wie Euer Hochwohlgeboren bekannt, ganz ohne Geschäft um nur meine Gesundheit zu pflegen, und es geniert mich zu viel, die hiesige israelitische Gemeinde länger vorzustehen. usw.“<sup>11</sup> Er ist der einzige Jude, der in Kerpen lebte, und von dem wir Aufzeichnungen seines Lebens überliefert bekommen haben, welche seine Tochter Bertha Sommer niedergeschrieben hat.

Hirschs Ehe mit Sabina (Bina) Copenhagen bringt ihn in enge Verbindung mit dem ehemaligen Bonner Hofjudentum. Die Person Hirsch Löwenwarters ist eng mit dem Bankhaus Oppenheim in Köln verbunden, dessen Stammutter, Therese Stein oder Deigen Levi, die Gattin von Salomon Oppenheim jun., seine Schwester war. Zu dieser Schwester bestand anscheinend ein gespanntes Verhältnis, weil man es dort im Hause Oppenheim, laut Familienaussage Löwenwarter, an der nötigen jüdischen Frömmigkeit fehlen ließ. Inwieweit die Familie Levi (Löwenwarter) mit der Gründung des Bankhauses in Verbindung zu bringen ist, wird sich nicht klären lassen. Die Compagnie, das Cie. hinter dem Banknamen Oppenheim & Cie. beziehen die Nachkommen von Hirsch Löwenwarter auf ihn und seinen Vater Levi Löwenwarter (oder auch Levi Dülmen genannt). Es besteht die Möglichkeit, dass sie Einlagen und passive Anteile in der Bank hatten.

Hirsch Löwenwarter wurde im Alter von den Oppenheim-Neffen alimentiert und auch später erhielt seine Witwe in Kerpen eine auskömmliche jährliche Apanage von 600 Talern aus dem Nachlass des Neffen Abraham Oppenheim. Diese Summe wurde 1888 auf 1800 Mark geändert. Teile des Briefverkehrs zwischen Hirsch Löwenwarters Frau und Abraham Oppenheim sowie seiner Frau Charlotte sind noch vorhanden. Hirsch Löwenwarter, Tuchhändler, Viehhändler und Bankier war einst nach 1825 – wie schon erwähnt – einer der hochbesteuerten und 1842 der höchstbesteute Jude in Münster,

wo er in der Martini Leihenschaft 312 und am Alten Fischmarkt 5 lebte. 1827 wurde er Gemeindevorsteher der Juden in Münster. Nach 1814 hatte er mit anderen dafür Sorge getragen, dass die jüdischen Kinder von jüdischen Hauslehrern unterrichtet wurden.<sup>12</sup> Er verlor in einem ungeklärten wirtschaftlichen Zusammenbruch mit Konkurs seiner Söhne 1844 in Münster und später um 1848 sein gesamtes Vermögen.

Der Öffentliche Anzeiger Münster vermeldete 1844 dazu:

„Über das Vermögen der Gebrüder Löwenwarter hierselbst ist der Conkurs eröffnet. Es ergeht deshalb hiermit der offene Arrest und die Aufforderung an alle, welche den Gebrüdern Löwenwarter etwas verschulden, denselben, bei Vermeidung nochmaliger Zahlung an die Masse, nichts zu verabfolgen. Pfand-Gläubiger haben bei Gefahr der §.206 Tit. 50 der Ger. Ordn. Angedrohten Nachtheile die Pfänder sofort dem Gerichte auszuantworten. Münster den 18. Mai 1844. Königlich Preuß. Land- und Stadt-Gericht. V. Klitzing, Noelle.“

Hierzu ist ergänzend überliefert, dass Hirsch Löwenwarter nach dem Vermögensverlust die Diamantschnallen seiner Schuhe verkauft habe, die er anlässlich des Besuches und den Hoffeierlichkeiten zu Ehren von König Jérôme getragen hatte. Er ging am 1. 10. 1844 nach Soest, kam wie angeführt via Duisburg 1846–1848 (hier noch als Bankier bezeichnet) und Königswinter 1853 um 1855 nach Kerpen.

Der Name Löwenwarter ist über seine Söhne eng mit dem Dombauverein und der Dombaulotterie in Köln verbunden. Einer seiner Enkel gehört zu den Überlebenden des Untergangs der Titanic. Mit Victor Löwenwarter, Assessor am Amtsgericht in Kerpen und Tutor einer Generation von Kölner Juristen, schließt sich ein Kreis. Victor hat in seinen Aufzeichnungen nicht erwähnt, dass sein Großvater in Kerpen begraben lag. Vielleicht war er auch nie auf dem dortigen Friedhof. Die Nachkommen Löwenwarter leben heute teils in USA, Chile und Europa. Sie sind sich ihrer Herkunft sehr bewusst, obwohl sich fast alle vom Judentum abwandten. Teile des Nachlasses von Hirsch Löwenwarter, welche die Stürme der Zeit überdauerten, sind leider in USA verloren gegangen. Es gab dort noch Originalbriefe in hebräischer Handschrift aus dem 17. Jahrhundert, die Originalgeleitbriefe und das Familiensilber. Mit Teilen dieser Nachkommen in USA verbindet mich eine langjährige interessante und intensive Korrespondenz, welche die Erinnerung an Köln und Kerpen dort lebendig hält. Es gibt heute nur noch 4–5 Namensträger, die sich Loewenwarter nennen.

## Die drei Ehen des Hirsch Löwenwarter

Die **erste Ehe** bestand vor 1806, die Ehefrau war Jettchen Leib Auscht (Henrietta Levy/Jeanette Leffmann), geboren 1786 in Warendorf, gestorben im Winter 1826 in Münster. Dies geht aus einem Brief des Leefman Leeser aus Dülmen an seinen Vetter Isaac Leeser in den USA hervor: „und dass Lea Leeser aus Rheine nun den Haushalt des Hirsch Löwenwarter führt.“ Lea Leeser war eine Tochter von Levi Leffmann (1773 bis 1795 in Warendorf verheiratet) und G[K]enendel Itzig, welche um 1828 in Warendorf verstorben ist. Die Familie Levy finanzierte die Städte Coesfeld, Dülmen und auch einzelne Kirchspiele

wie Wellbergen. 1828 hielt man noch Obligationen (Grundverschreibungen) von 1629 in seinem Besitz.

Genendels Testament ist noch vorhanden und stellt ein interessantes Zeitdokument jüdischen Lebens in Warendorf dar.

**Testament der Genedel Leffmann, geb. Izig, aus Warendorf im Jahr 1828:**

„Verhandelt Warendorf den 15. October 1828 in der Behausung der Witwe Levy Leffmann. Unterzeichnende Deputation hatte sich hierher begeben und fand die den Mitunterzeichneten Director von Person bekannte Witwe Levy Leffmann geborene Kenendel Itzig im Bette liegend vor. Nach einer mit derselben angeknuepfen Unterredung gewannen die Unterzeichneten die Ueberzeugung, dass die gedachte Witwe Levy Leffmann zwar krank und schwach, jedoch bei vollem Verstand und in jeder Ruecksicht faehig war, ihren letzten Willen zu errichten. Dieselbe erklarte, dass sie ihren Sohn Gumpert Levi Leffmann beauftragt habe eine Deputation zur Aufnahme ihres Testamentes zu erbitten, und gebe dieselbe demnaechst ihren letzten Willen solcher Gestalt zu Protokoll:

Zu meinen Erben bestimme ich meine Kinder und Enkel, welche den gesetzlichen Vorschriften gemaess unter sich verteilen sollen. Aus wohlbedachten Gruenden will ich jedoch folgende die Gesetzeserbfolge abaendernde Bestimmung hiermit verordnen:

1. Meine beiden Soehne Salomon Levy Leffmann in Coesfeld und Abraham Levy Leffmann in Harsewinkel sollen auf den Pflichtteil beschaenckt sein, weil sie ein verschwenderisches Leben gefuehrt und mir schon sehr vieles gekostet haben.
2. Diesen Pflichtteil sollen meine beiden gedachten Soehne, welche tief in Schulden versinken und sich ihren Unterhalt zu verschaffen, ausser Standes sind, nicht in die Haende bekommen, vielmehr sollen sie, ohne das ihre Creditoren irgend einen Anspruch darauf machen können, nur den Niessbrauch (Nutzen) dieses Pflichtteiles haben, dergestalt, dass mein Sohn Gumpert Levy Leffmann ihr Vermoegen administriert und ihnen die Einkuenfte zu ihrer Alimentation aushaendigt. Nach dem Tod meines Sohnes Salomon Levy Leffmann in Coesfeld soll dessen Erbteil seinen Kindern zufallen, nach dem Tod meines kinderlosen Sohnes Abraham Levy Leffmann soll dessen Erbteil meinem Sohn Gumpert Levy Leffmann zuwachsen.
3. Der hiesigen juedischen Kirche vermache ich ein Legat von zwei hundert Talern, mit der Bedingung, dass dafuer die hiesige juedische Gemeinde gestatten soll, dass mein Sohn Gumpert Levy Leffmann ein Jahr lang an jedem Sabbath und Feiertag das Gebet Maftir (Als Maftir wird der Vorbeter der Prophetenrolle, der Haphtara, bezeichnet. Gemeint ist hier wohl das Kadischgebet, d. h. die Heiligung des göttlichen Namens.) in der Synagoge fuer mich verrichte. Auch soll in dem Jahr nach meinem Tode in meinem Hause die juedische Bruderschaft (Chewra, d. h. die Kadische-Beerdigungsbruderschaft) genannt Chewra an Shabbat und Feiertagen das Gebet Schier (dieses Gebet ist mir unbekannt oder aber das Schir ha Schirim , das Lied der Lieder des König Salomons ist gemeint) verrichten.

4. Den juedischen Armen vermache ich ein Legat von fuenfzig Talern Courant, welche mein Sohn Gumpert Levy Leffmann nach Gutfinden aus meinem Nachlasse vertheilen soll.
5. Meiner Tochter Therese Levy Leffmann, Ehefrau des Levy Mattias in Neuss (lebten später in Koeln), vermache ich alle meine Kleidungsstuecke und alle meine Leinwand (Stoffe).
6. Meinem Enkelkind, Hannchen Leffmann, Tochter meines verstorbenen Sohnes Leffmann Levy Leffmann vermache ich die Summe von drei hundert Talern Courant ausser dem ihr gesetzlich zufallenden Erbtheile.
7. Meiner Magd, Dina Michel aus Wollbeck vermache ich ein Legat von 25 Talern Courant.
8. Dass die drei Gebetbuecher, welche von mir in der Synagoge sind, auf ewige Zeiten auf der bisherigen Mauer stehen bleiben sollen. Zur Vermeidung aller Missverstaendnisse nach meinem Tode will ich hierfuer erklaren, dass folgende Obligationen, naemlich:
  - a) eine Schuldverschreibung vom Jahr 1643 über 350 Taler sprechend auf die Stadt Duermen,
  - b) eine Obligation vom 1. August 1700 ueber 400 Taler auf die Stadt Coesfeld sprechend,
  - c) eine Obligation ueber 100 Taler vom 3. April 1629 auf das Kirchspiel Wellbergen sprechend, nicht mir, sondern meinem Sohn Gumpert Levy Leffmann zugehoeren, indem dieser schon vor dem Absterben meines Sohnes Isaac Levy Leffmann in Eigentum des Gumpert Levy Leffmann gewesen sind, wenn gleich dieselben nicht auf den Namen des Letzten stehen.

Nachtraeglich will ich auch noch bemerken, dass mein Sohn Gumpert Levy Leffmann zwei in meinem Nachlasse befindliche Ringe, zwei Juwelen-Ohringe, zwei Schnuere Perlen und zwei mit Silber beschlagene Buecher als Freigut zufallen sollen. Schliesslich will ich noch auffuehren, dass ich mir die Versiegelung meines Nachlasses verbitte.

Nachdem diese Verhandlung der schreibunerfahrenen Testaterin langsam und deutlich vorgelesen, und von derselben in allen Punkten genehmigt war, wurde solche in Gegenwart der Zeugen, naemlich des Herrn Justizministers Schultz und des Feldwebels Friedrich Hoelscher unterzeichnet.

Handzeichen (Signatur) der Witwe Levy Leffmann, geborene Kenendel Itzig, welche attestiert:

Joseph Schultz Justizminister als Zeuge, Friedrich Hoelscher Zeuge“

Hirsch Loewenwarter ist in dem Testament direkt nicht erwähnt. Er taucht allerdings in der Akte als Vertreter seiner Frau Henriette und als Vormund des Salomon Leffmann und

als Schwiegersohn von Genedel Leffmann auf. Er konnte zu dieser Zeit bereits Deutsch schreiben. Die Dülmener jüdische Gemeinde hatte den Lehrer Bernd Cohen vor 1800 in Diensten, der den Kindern auch Lesen und Schreiben des Deutschen beibrachte.

Die **zweite Ehe** wurde 1828 in Münster mit seiner Nichte Sabina (Bina Coppenhagen), geboren 1802 in Bonn, gestorben 1841 in Münster, Tochter von Samuel Jacob Coppenhagen und Isabella Levi, geschlossen. Die Familie Coppenhagen geht auf Aron Simon Coppenhagen zurück, dem Landschreiber der kurkölnischen Juden aus Bonn, welcher in Coppenhagen geboren wurde und 1785 in Bonn verstorben ist. Sein Sohn war Levi Jacob Coppenhagen (1730 – 1818), ebenfalls Landschreiber der kurkölnischen Judenschaft, der mit Sibina Samuel, der Tochter des Bonner Rabbiners Samuel Sanwil Ashkenasi, verheiratet war. Deren Sohn Samuel Jacob Coppenhagen, Textilfabrikant in Bonn, dort 1772 geboren, starb 1840 in Mannheim. Er war seit 1799 mit der Schwester von Hirsch Löwenwarter, mit Isabella Levi verheiratet, die 1824 in Bonn verstarb. Er ging nach mit seinen Geschäften 1823 in Konkurs.

Die Kinder des Ehepaares waren: Sabine (Bina) Coppenhagen, geb. 1802 in Bonn, spätere Ehefrau des Hirsch Löwenwarter. Isaac Coppenhagen, zeitweiliger Philosoph in Heidelberg, ledig, der ein Freund von Heinrich Heine war, lebte in Heidelberg. Er hatte sich taufen lassen, trat aber angeblich zum Judentum zurück. Simon Coppenhagen, Buchhalter, ledig, lebte in Mainz und war Teilnehmer der Feldzüge von 1866 und 1870/71. Rosalie Coppenhagen, genannt Betti, verheiratet mit Carl Feith, lebte in Heilbronn. Hannchen (Henrietta) Coppenhagen, verheiratete Davids, lebte in Köln. Ihr Mann Harry Davids war Lehrer und Rendant bei der Rheinischen Eisenbahn. Frieda (Friederika) Coppenhagen, verheiratet mit Moises Mayer, Kaufmann aus Amsterdam, lebte in Surinam.

Die **dritte Ehe** wurde am 26. November 1846 in Duisburg mit Julie David, geboren 1820 in Dülmen, gestorben 1894 in Kerpen, Tochter von Joseph David und Bella David Rosenthal aus Dülmen, Tochter seines Onkels, David Isaac Rosenthal (1751 – 1840) und der Marchsa Isaac (1749 – 1823). Joseph David war ein Sohn des Schutzjuden David Salomon aus Haselünne. Das Ehepaar Joseph und Bella David lebte 1820 in Haselünne.

Dies sind die belegbaren Fakten, die bis heute über die ersten drei Generationen bekannt sind.

---

<sup>1</sup> Vgl. Dr. Friedrich-Wilhelm Hemann, „Ortsartikel Dülmen“, in: Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Quellen und Forschungen zur jüdischen Geschichte in Westfalen, Band 2, Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe, Die Ortschaften und Territorien im heutigen Regierungsbezirk Münster, Ardey-Verlag Münster 2008, Seiten 310 – 325.

<sup>2</sup> Otto Geudtner, Hans Hengsbach, Sibille Westerkamp, „nicht mehr zugelassen“, das Schicksal des Kölner Juristen Victor Löwenwarter, Verlag Emons, 1995.

<sup>3</sup> Archiv Bankhaus Oppenheim, Sig. Band 38, Genealogie VI: Familie Therese Stein.

<sup>4</sup> Dr. Eugen Leeser, „Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Dülmen“, in: „Geschichte der Stadt Dülmen 1311 – 1911, Aus Anlaß der 600jährigen Jubelfeier der Stadt“, von Dr. Albert Weskamp, Dülmen 1911, Seiten 182 – 190.

- <sup>5</sup> Siehe Fußnote 2, a. a. O.
- <sup>6</sup> Quelle: Staatsarchiv Münster, Stift Nottuln, Protokolle der Stever Mark und Heide, A 54, fol. 27 v.; Information via Hans-Peter Boer aus Nottuln.
- <sup>7</sup> Stadtarchiv Dülmen, Bestand A 298 „Judenschaft zu Dülmen“.
- <sup>8</sup> Die Information, dass er ein Sohn des Isaac Heumann gewesen ist, erhielt ich vom 2007 verstorbenen Dülmener Stadtarchivar Dr. Friedrich-Wilhelm Hemann.
- <sup>9</sup> Siehe hierzu die Oppenheim-Biographie von M. Stürmer, G. Teichmann, W. Treue, „Wägen und Wagen, Sal. Oppenheim jr. & Cie., Geschichte einer Bank und einer Familie“, Verlag Piper 1993.
- <sup>10</sup> Siehe hierzu Klaus H. S. Schulte, in: „Bonner Juden und ihre Nachkommen bis um 1930“, Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn, Bonn 1976.
- <sup>11</sup> Gerd Friedt, in: „Carpena Judaica, Zur Geschichte der Kerpener Juden seit dem Mittelalter“, Kerpen 2008, S. 72.
- <sup>12</sup> Information Rita Schlautmann, Münster, April 2008.

Ludger Hillermann

## Über 50 Jahre Soziales Seminar in Dülmen

„**Angst** klopft an die Tür, **Vertrauen** öffnet und niemand stand draußen.“ Mit dieser chinesischen Weisheit luden der evangelische Pfarrer Martin Neß und der katholische Arzt Dr. Lothar Moschner im Jahr 2008 zum Ökumenischen Sozialen Seminar ein.

Das Thema lautete: Unser Lebensende – Im Spannungsfeld zwischen Abhängigkeit und Selbstbestimmung.

An drei Abenden wurde dieses Thema bearbeitet, das zurzeit in der Gesellschaft lebhaftere Auseinandersetzung herausfordert. Diese komprimierte Form einer Seminarreihe fand nun zum 34. Male statt.

Insgesamt aber hat das Soziale Seminar eine über 50-jährige Geschichte. Form und Inhalt waren am Beginn anders ausgerichtet.

Bischof Michael Keller war von der Idee beseelt, die katholischen Christinnen und Christen durch Information und Schärfung der Urteilsfähigkeit zur sachgerechten Mitarbeit in Staat, Gesellschaft und Kirche zu befähigen. Es sollte die mittlere Führungsschicht in die Lage versetzt werden, in Betriebsvertretungen und Organen der Selbstverwaltung, in Gewerkschaften und Verbänden und in staatlichen wie kirchlichen Gremien Mitverantwortung zu übernehmen.

Im Jahre 1950 kam es zur Gründung der Sozialen Seminare im Bistum Münster. Andere Diözesen schlossen sich dieser Idee an. Es wurde ein Lehrplan entwickelt, der Grundlage der Seminararbeit wurde.



### Inhalte des Seminararbeit

Das Soziale Seminar versucht:

- Eine Erklärung der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu geben:  
Zum Beispiel Kapitalismus und Arbeiterfrage, Marxismus in Theorie und Praxis, Kirche und soziale Frage, Amtskirche und Laien, Ökumenismus, Regierungssysteme und Staatsformen, Parteien und Wahlen, Staat und internationale Gemeinschaften.
- In Wirtschafts- und Betriebsfragen einzuführen:  
Zum Beispiel Soziale Marktwirtschaft, Liberale Marktwirtschaft, Planwirtschaft, Preise und Wettbewerb, Einkommens- und Vermögensbildung, Betriebsklima, Außenwirtschaftspolitik
- Die Auseinandersetzung mit der Sozialpolitik anzuregen.  
Zum Beispiel Gesellschaftspolitik, Sozialrecht, Vermögenspolitik, Mitbestimmung, Familienpolitik, Gewerkschaft.

- Das Engagement in sozialen Gruppen zu fördern:  
Zum Beispiel urbanes Wohnen und mobile Gesellschaft, Umgang mit Presse und Fernsehen, Bildung als lebenslanges Lernen, Elternbildung, Erziehung, Freizeitfamilie, Klein- und Großfamilie, Ehe als Geschlechts- und Liebesgemeinschaft.

## Das Soziale Seminar Dülmen mit Abschlussprüfung und Diplom

Vorkenntnisse wurden nicht erwartet. Das Mindestalter betrug 16 Jahre. Nach 2 bis 3 Jahren wöchentlicher Arbeit legten die Teilnehmer eine mündliche und schriftliche Prüfung ab und erlangten dadurch ein bischöfliches Diplom.

In Dülmen begann die Arbeit des Sozialen Seminars im Jahre 1954. In der Chronik des Seminars heißt es:

### *Eröffnung des Seminars*

*(Nach Aufzeichnungen von Herrn Lehrer Golberg)*

*Am 1. 4. 1954 wurde in Dülmen zum ersten Mal ein Soziales Seminar eröffnet. Durch Hochwürden Herrn Dechant Dümpelmann wurde der Redner des Abends, Herr Dr. Schulte aus Münster, eingeführt. Dieser arbeitete die Maßstäbe für die Sozialgeschichte heraus, die im ersten Semester behandelt werden sollen. Die rege Beteiligung aller Hörerinnen und Hörer lässt darauf schließen, dass der Dozent den rechten Ton getroffen hat.*

*Es kamen am ersten Abend 69 Hörer. Die Landwirtschaftsschule stellte dankenswerter Weise einen Klassenraum für das Seminar zur Verfügung.*

*Zum geistlichen Beirat wurde Hochwürden Vikar Bügelmann, zum Geschäftsführer Herr Lehrer Golberg ernannt.*

*Am 23. 6. 1954 fuhren das Coesfelder und das Dülmener Seminar zusammen nach Bonn. Der Geschäftsführer des Coesfelder Seminars, Herr Mentrup, leitete diese Fahrt. Vormittags: Teilnahme an einer Sitzung des Bundestages. Nachmittags: Besichtigung der Bayer Werke, Leverkusen.*

*Oktober 1954 Exkursion zur Maschinenfabrik in Harsewinkel und Besuch der Landvolkshochschule in Freckenhorst.*

*Januar 1955 Das Seminar trauert um seinen Geschäftsführer. Lehrer Hans Golberg starb nach kurzer Krankheit mit 36 Jahren. Er war immer bereit, sich für das Gute ganz einzusetzen.*

*(Karola Hüskén führte die Chronik)*

Nach dem Tod von Herrn Golberg übernahm Frau Hüskén die Geschäftsführung. Im Jahre 1960 übernahm ich von Frau Hüskén dieses Amt.

Die geistliche Leitung übernahm Rektor Erich Fieger von der Karthaus, er war gleichzeitig Religionslehrer am Clemens-Brentano-Gymnasium. Rektor Fieger nahm sehr aufmerksam die gesellschaftliche Entwicklung wahr und gab Anregungen und Impulse.



*Teilnehmerinnen und Teilnehmer vor den Bayer-Werken*

## **Seminararbeit in der Praxis**

Die Seminararbeit war konkret und praxisbezogen. Das zeigte sich besonders in der Besichtigung zahlreicher Produktionsbetriebe. Die Dozenten bemühten sich um eine verständliche Sprache. Sie erklärten Fachtermini und verzichteten weitgehend auf Fremdwörter. Das Gespräch mit den Referenten gab den Teilnehmern Mut und weckte weiteres Interesse. – Das gesellige Miteinander durfte nicht fehlen. Wenn Referenten oder die örtliche Leitung diese methodischen Grundforderungen nicht erfüllten, schrumpfte der Hörerkreis. Nach meiner Erinnerung lag die Teilnehmerzahl zum Beginn jeder Reihe zwischen 30 und 50 Personen. Etwa ein Drittel der Teilnehmer meldete sich zur Prüfung.

## **Seminararbeit im Laufe der Jahre**

Im Sozialen Seminar Dülmen wurden von 1954 bis 1970 fünf Kurse durchgeführt, die je eine Dauer von 2 Jahren hatten. 71 Damen und Herren haben sich der Abschlussprüfung gestellt und erhielten vom Bischof von Münster das Diplom. (Urkundentext befindet sich im Anhang.)

Im Jahre 1970 bestanden die Sozialen Seminare im Bistum Münster 20 Jahre. Der Strukturwandel im Ruhrgebiet – Schließung von Zechen und Stahlwerken –, ebenso Betriebsaufgaben im Münsterland und die fortschreitende Säkularisierung kündigten



*Das Seminar 1967–1969 bei der Arbeit im Kolpinghaus und während der Besichtigung der Hoesch-Hüttenwerke in Dortmund*

gesellschaftliche Umbrüche an. Das waren aus meiner Sicht Gründe dafür, dass im Jahre 1970 der Versuch scheiterte, ein neues Seminar zu beginnen.

In diesem Jahr fand in der deutschen Öffentlichkeit ein politisches Ereignis große Aufmerksamkeit. Am 7. Dezember 1970 unterzeichnete Bundeskanzler Willy Brandt den Warschauer Vertrag, der die Oder-Neiße-Linie als endgültige deutsche Grenze zu Polen anerkennt. An diesem Tag legte Willy Brandt vor dem Ehrenmal für das jüdische Ghetto in Warschau einen Kranz nieder. Anschließend verharrte er einige Augenblicke in stillem Gedenken. Der „Kniefall von Warschau“ ging in die Geschichte ein.

### **Das Ost-West-Seminar**

Ein Referent des Franz-Hitze-Hauses, der von 1965 – 1970 im Sozialen Seminar Dülmen tätig war, berichtete immer wieder aus persönlichem Erleben von der politischen Situation in Polen. Klemens Richter, 1940 in Leipzig geboren, seine Verwandtschaft lebte in der damaligen DDR. Er selbst hatte Theologie, Germanistik und Publizistik in Münster und Wien studiert und arbeitete engagiert in der Pax Christi Bewegung. Er regte ein Ost-West-Seminar mit abschließender Versöhnungsreise nach Polen an. Die erste Pax Christi Sühnefahrt nach Auschwitz hatte im Jahr 1964 stattgefunden.

### **Die Versöhnungsreise nach Polen**

Am 18. 10. 1971 nahm das Soziale Seminar Dülmen als Ost-West-Forum die Arbeit auf. Von Oktober 1971 bis März 1972 fanden 17 Veranstaltungen zur Vorbereitung der Sühnefahrt statt.

Die Schüलगemeinde des Clemens-Brentano-Gymnasiums unter Leitung des Religionslehrers Kaplan Klaus Schmeing schloss sich unserem Anliegen an. Das Franz-Hitze-Haus in Münster vermittelte die Gruppe an das studentische Reisebüro, das die technische Vorbereitung übernahm. Die Verhandlungen für Zuschüsse und Visa zogen sich lang hin und wurden erst kurz vor Reisebeginn abgeschlossen. Am 18. 3. 1972 begann unter Leitung

von Klaus Schmeing und Ludger Hillermann mit 42 Teilnehmerinnen und Teilnehmern die 14t-ägige Sühnefahrt nach Polen. Es ging zunächst in die Tschechoslowakei nach Prag. Eine nicht zerstörte historische Stadt im Ostblock vermittelte erste bleibende Eindrücke. Bei der Weiterfahrt nach Polen wartete an der Grenze seit Stunden unsere Reiseleiterin Majka Basylewicz. Wir hatten uns auf eine regimetreue, kühle, korrekte Leiterin eingestellt. Weit gefehlt, durch ihre charmante, lockere Art hatte sie schon am ersten Abend in Breslau die Herzen der Dülmener erobert. Den Gesprächen entnahmen wir, dass die Polen sich eher als okkupiert betrachteten denn als Freunde der Russen. Sie berichtete, dass sie in Lemberg geboren sei und damit selbst „Ostvertriebene“ war.



*Diplomverleihung durch Weihbischof Baaken im Frühjahr 1964 im Franz-Hitze-Haus in Münster*

Die Fahrt ging durch das südliche Polen: Neiße, Glatz, Krakau, Auschwitz, Warschau. Die Gespräche mit der polnische Reiseleiterin, die Begegnungen mit jüngeren und älteren Polinnen und Polen machten deutlich, wie schwer das Vergessen, die Aussöhnung zwischen Polen und Deutschland sich gestaltete. Die Brutalität von Nazi-Deutschland hatte tiefe Wunden hinterlassen. Wir erfuhren, wie die persönliche Begegnung, das Aufeinander-Hören, das Geben und Nehmen heilsam sein können.

## Der Besuch in Auschwitz

Der Besuch des Konzentrationslagers Auschwitz wurde für uns der schmerzhafteste Höhepunkt der Reise. Stillschweigend, betroffen, ja fassungslos standen wir vor den Verbrennungsöfen. Der Rassenwahn Hitlers und seiner Gefolgsleute ersann solch furchtbares Verbrechen, die Vernichtung von Millionen Menschen.

Über Auschwitz hatten wir während der Vorbereitungszeit viel gesprochen. Erst das unmittelbare Erleben ließ bleibende Bilder der schrecklichen Gräueltaten entstehen, die niemals weichen werden. Unsere Reise endete in der Hauptstadt Polens: Warschau. Die Arbeit der Restauratoren beim Wiederaufbau der Stadt beeindruckte sehr. In Erinnerung an den Kniefall von Willy Brandt fehlte der Besuch des Ehrenmals am ehemaligen Jüdischen Ghetto nicht.

Beim Abschied wurde deutlich, wie die persönlichen Beziehungen zwischen der Reiseleiterin und der Gruppe in den 14 Tagen gewachsen waren. Beide Seiten hofften auf ein Wiedersehen. Schon auf dem Rückweg wurde darüber nachgedacht, wann das nördliche Polen erkundet werden könnte.



*Majka Basylewicz und Klaus Schmeing kaufen in Krakau Blumen für das Ehrenmal in Auschwitz.*

## Das zweite Ost-West-Seminar

Am 16. Oktober 1972 begann das 2. Ost-West-Forum des Sozialen Seminars Dülmen. Von Oktober 1972 bis Mai 1973 bereitete sich die 2. Gruppe in 26 Doppelstunden auf die nächste Reise vor. Vom 18. bis 30. 6. 1973 fuhren 30 Personen unter Leitung von Hans Fahle aus Münster in das nördliche Polen. Der Reiseverlauf: Berlin, Frankfurt/Oder, Warschau, Tannenberg, Allenstein, Danzig, Stettin, Berlin.

Es war gelungen Majka wieder als Reiseleiterin zu gewinnen. Leider konnte ich aus persönlichen Gründen an dieser zweiten Reise nicht teilnehmen. Überraschung und Freude löste ein Anruf der Reisegruppe aus Berlin aus, dass Majka mit nach Dülmen komme. Durch die zahlreichen Gespräche wurde das „unbekannte“ Polen, seine Geschichte, seine Menschen immer verständlicher und vertrauter. Brücken wurden gebaut, Freundschaft entstand – bis heute.

## Weitere Arbeitsbereiche

Nach der zweiten Polenfahrt stellte ich mir die Frage, wie es mit dem Sozialen Seminar in Dülmen weitergehen sollte? Ein Reiseunternehmen sollte es nicht werden, auch kein politisches Seminar. Da Gesellschaft sich ständig ändert, sollten soziale Fragen auf der Tagesordnung bleiben. Wie konnte es in Dülmen gelingen, die sozialen Fragen wach zu halten, Bewusstsein zu schärfen und Handeln anzubahnen?

## Das Ökumenische Soziale Seminar Dülmen

Aus einem zufälligen Gespräch mit dem evangelischen Pfarrer Klaus Hüls entwickelte sich das heutige Ökumenische Soziale Seminar Dülmen. Ich trug ihm die Situation des katholischen Seminars in Dülmen vor. Es entstand die Idee, den Neuanfang gemeinsam zu versuchen. Die Arbeit der Sozialen Seminare war in der evangelischen Kirche nicht unbekannt. Wir erarbeiteten gemeinsam eine neue Arbeitsweise und sprachen unser Vorhaben mit den Leitungen des Franz-Hitze-Hauses in Münster und mit dem Verein Evangelischer Soziale Seminare in Villigst ab. An einigen Abenden zum Beginn des Jahres wollten wir aktuelle soziale, wirtschaftliche und politische Fragen analysieren, diskutieren und dazu Stellung beziehen.

Wir starteten am 20. 01. 1975 die neue Reihe als erstes Ökumenisches Soziales Seminar



„Die ärztliche Versorgung in Dülmen ist hinreichend“, erklärte Dr. med. Hans Bauckholt (rechts) vor dem Sozialen Seminar. Links: Veranstalter Pfarrer Klaus Hüls und Ludger Hillermann (Quelle: Dülmener Zeitung)

im Bistum Münster und der Evangelischen Landeskirche von Westfalen. Der Dülmener Graphiker Heinz Blankenau schuf das einprägsame Logo. Herr Karl Strätker übernahm die Geschäftsführung.

Diese Seminare hatten eine völlig andere Arbeitsweise als die Seminare von 1954–1970. Zum Beginn des Jahres wurden zu einem Thema 4–6 Veranstaltungen angeboten. Eingeladen war die Bevölkerung Dülmens. Es gab keinen festen Teilnehmerkreis mehr und damit auch keine Abschlussprüfung. Im Mittelpunkt einer Seminarreihe stand eine aktuelle gesellschaftliche Frage.

Zum ersten Seminar dieser Art stießen wir mit folgender Fragestellung auf Anhub auf großes Interesse in der Dülmener Öffentlichkeit.

## Der Kranke in der modernen Gesellschaft

- |              |  |
|--------------|--|
| 20. 01. 1975 | Macht die Gesellschaft uns krank?<br>Prof. Dr. Benno Biermann, Dülmen  |
| 27. 01. 1975 | Darf die Medizin, was sie kann?<br>Dr. med. Peter Boesche, Dortmund  |
| 03. 02. 1975 | Ist Dülmen ärztlich hinreichend versorgt?<br>Dr. med. Hans Bauckholt, Dülmen   |
| 17. 02. 1975 | Brauchen wir konfessionell ausgerichtete Krankenhäuser?<br>Dr. theol. Josef Voß, Caritasverband, Münster   |
| 24. 02. 1975 | Sind unsere Krankenhäuser krank?<br>MdL Hermann Josef Neuhaus, Münster   |
| 03. 03. 1975 | Der Patient im Krankenhaus<br>Verwaltungsleiter Hans Albers, Dülmen<br>Dr. med. Josef Lammerding, Dülmen<br>Pfarrer Hermann Leifker, Dülmen<br>Eine Krankenschwester |

## Leitthemen

Im Zentrum der Veranstaltungen des Sozialen Seminars Dülmen ab 1975 standen und stehen **Umbrüche**, **Aufbrüche** und **Abbrüche** in Staat und Gesellschaft. Die Fortschritte im **Gesundheitswesen** und in der **Medizin** haben den Lebensablauf der Menschen stark verändert. Mehrere Veranstaltungsreihen lenkten den Blick auf Menschen, die sich am Rande der Gesellschaft glaubten: **Behinderte**, **Fremde**, **Alte**. Das Soziale Seminar griff alle diese Entwicklungen auf. Hier eine Auswahl:

1978: „Maßstäbe des Menschlichen“ Krisen im Leben, z. B. in der Krankheit, im Glauben als Chance zu begreifen.

- 1980: „Menschlich leben, menschlich sterben“ Auslöser einer intensiven Diskussion an einem Abend war der Film „Noch 16 Tage“. Er zeigte das Leben in der Londoner Sterbeklinik St. Christopher. Sie war die erste Klinik, die krebserkrankte Menschen in ihrer letzten Lebensphase aufnahm und liebevoll begleitete. Aus diesem Wunsch nach Begleitung in der letzten Lebensphase entwickelten sich die Hospize.
- 1981: „Miteinander statt Nebeneinander – Leben mit Behinderten“
- 1982: „Selig, die Frieden stiften“
- 1983: „Leben zwischen Angst und Hoffnung“, an den Beispielen Krankheit, Familie, Politik und Arbeit

Im Jahre 1987 wurde das Anliegen schon mit einem anderen Akzent behandelt: „Wer gibt den Menschen verlässliche Orientierung?“ Auch diese Themen machten in bestimmten Lebensbereichen gesellschaftliche Veränderung bewusst und bahnten Lösungen an:

- 1989: „Altern“
- 1991: Nach dem Mauerfall: „Wir sind ein Volk.“
- 1992: „Der Fremde in Deinen Toren“

Das Seminar von 1994 formulierte: „Wandelt sich rasch auch die Welt“ – Werte im Umbruch oder Verlust der Werte?

- 1995: „In Würde leben – in Würde sterben“ Aspekte der Organtransplantation
- 1999: „Ehe und Familie (k)ein Auslaufmodell!“
- 2008: „Unser Lebensende – Im Spannungsfeld zwischen Abhängigkeit und Selbstbestimmung“

In ökumenischer Verbundenheit hatten wir bis zum Jahre 1999 25 Seminarreihen vorbereitet und durchgeführt. Manches Thema wurde mit einem ökumenischen Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Josef unter Mitwirkung von Pfarrer Groß-Weege abgeschlossen.

## **Neue Seminarleitung**

Im Jahre 2000 übernahmen Pfarrer Martin Neß und der Arzt Dr. Lothar Moschner die Leitung des Ökumenischen Sozialen Seminars Dülmen. Die großen Besucherzahlen im Jahr 2008 zeigten, dass die Veranstaltungen des Seminars Dülmen die sozialen Fragen unserer Tage treffen.

## **Situation im Bistum Münster und der Evangelischen Landeskirche**

Unser Seminar in Dülmen ist das einzige Seminar im Bistum, das seit der Gründerzeit existiert.

Zur Situation der Sozialen Seminare im Bistum Münster teilte das Franz-Hitze-Haus in Münster mit, dass nur noch die KAB im Bistum die Seminare in alter Form durchführt.

Es sind Wochenendseminare über zwei Jahre hin, die mit einem bischöflichen Diplom abschließen. Die Zahl der Teilnehmer, die bis zum Abschluss durchhalten, liegt zwischen 10 und 20.

Der Verein der evangelischen Sozialeseminare in Westfalen mit Sitz in Iserlohn gibt folgende Auskunft: Es gibt 30 – 40 Veranstalter, d. h. manche legen gelegentlich eine Pause ein. Bei durchschnittlich 130 Einzelveranstaltungen im Jahr kommen 2500 Teilnehmer zusammen. An den Einzelveranstaltungen nehmen im Schnitt 19 Personen teil.

### **Ausblick**

Zum Beginn des 21. Jahrhunderts sind die Sozialen Fragen in unserer Gesellschaft, auch in Dülmen, intensiv in den Mittelpunkt der Diskussion gerückt. Die Schere von Arm und Reich geht immer weiter auseinander. Der rasante Fortschritt von Forschung und Wissenschaft bringt Segen und gleichzeitig neue Herausforderungen. Hoffen wir, dass das Soziale Seminar Dülmen weiter aufklärt, Fragen stellt und aus christlicher Überzeugung zum Handeln aufruft.

## Bildvergleich Südring

*Bei der Gegenüberstellung alter und aktueller Aufnahmen von Dülmener Straßenzügen fällt es dem Betrachter schwer, aufgrund der totalen Kriegszerstörung Ähnlichkeiten zwischen den Bildern zu erkennen. Der Dülmener Heimatverein möchte mit der Serie von Bildvergleichen im Hinblick auf das Stadtjubiläum 2011 an historische Aufnahmen und Ansichten erinnern und gleichzeitig das heutige Bild der Stadt festhalten.*

Die hier vorgestellte Aufnahme zeigt den Südring von der Halterner Straße bis kurz hinter der Kötteröde.

Vermutlich seit dem Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts verstärkte der abgebildete Tiberturm die Stadtmauer im Südwesten. Er hatte diesen Namen, weil unweit seines Standortes der Tiberbach den aufgestauten Stadtgraben in Richtung Hausdülmen verließ.<sup>1</sup>

Die im Bild festgehaltene Stadtmauer dürfte in ihrer Bausubstanz noch weitgehend aus dem 15. Jahrhundert stammen. Im Zuge des Ausbaus der Stadtbefestigung wurde um diese Zeit nicht nur ein fünftes Tor, die „nye porte“ (1448) errichtet, sondern auch der Wall durch eine Mauer aus Bruchsteinen, ca. 75 cm breit und über 4 Meter hoch, ersetzt.

Für das Jahr 1542 ist belegt, dass die „porten, torne, muren, wege und straten“ zu verfallen drohten und in Folge dessen die Bürger ein Wegegeld erheben durften.

Später wurden die Verteidigungsanlagen insbesondere durch die Stadtbrände von 1622 und 1629 in Mitleidenschaft gezogen. Aufgrund der dauernden Kriegslasten des Dreißigjährigen Krieges konnte die Stadt Dülmen nicht die Mittel aufbringen, um die Verteidigungsanlagen instand zu setzen. So verfielen sie nach und nach. Hessische Besatzungstruppen begannen zwischen 1633 und 1650 den Festungsgürtel der Stadt niederzulegen. Während des Siebenjährigen Krieges trugen die Franzosen im Jahre 1761 Teile der Stadtmauer ab und ließen eine Bresche in die Befestigungsanlage legen.

1827 erwarb der Herzog von Croÿ den Tiberturm und die hinter ihm liegenden Grundstücke für 200 Taler. Aus einer Grundriss-, Schnitt- und Ansichtszeichnung, welche sich im herzoglichen Archiv befindet, gehen die Ausmaße der ehemaligen Festungsanlage hervor. Mit seinen 16,60 Metern war der Tiberturm das kleinste Verteidigungsbauwerk der Stadt Dülmen. Er war neben dem Lorenkenturm und dem Buddenturm, welcher bis 1770 am Westring zwischen Neutor und Coesfelder Tor stand, der dritte Rundbau in der Verstärkung der Stadtmauer.

Sein Durchmesser betrug 6,10 Meter. Der Turm hatte drei Geschosse mit unterschiedlich mächtigen Innenwänden. Im Erdgeschoss war das Mauerwerk 1,60 Meter, im 1. Obergeschoss 1,20 Meter und im 2. Obergeschoss nur noch 0,90 Meter stark. Südwestlich des Turms befanden sich ehemals am Lauf der Tiber eine stadteigene Wassermühle, die „Peppermühle“, und seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Schlossgärtnerei.<sup>2</sup>

Der ehemalige Wehrturm erhielt 1945 bei einem Luftangriff einen Bombenvolltreffer. Hierbei fanden mehrere Personen den Tod, die gerade wegen der starken und wuchtigen Mauern des Turmes in ihm Schutz gesucht hatten.<sup>3</sup>



Beim Wiederaufbau der Stadt Dülmen wurde dem Südring mehr Raum gegeben und die Bebauung hielt deutlich mehr Abstand von der Straßenfläche. Es entstanden auf beiden Straßenseiten Mehrfamilienhäuser in Blockform. Nach der Sanierung und energetischen Verbesserung des Hauses auf der rechten Bildseite durch ein Wärmedämmverbundsystem musste die Zeichnung des Stadtpatrons St. Viktor vor wenigen Jahren völlig neu erstellt werden.

---

<sup>1</sup> Brathe, Heinz, Dülmen in alten Ansichten, S. 6, Europäische Bibliothek, Zaltbommel/Niederlande, 1978.

<sup>2</sup> Ebenda.

<sup>3</sup> Menke, Annette, Dülmen in Westfalen, S. 98, Laumann-Verlagsgesellschaft Dülmen, 1991.

Manfred Sestendrup

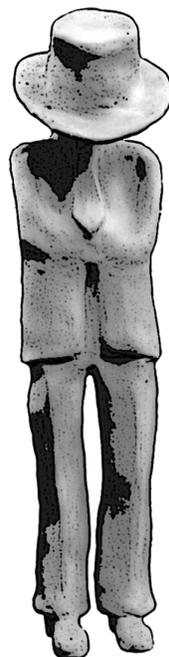
## Paul

### beichtspiegel

paul kniet vorm beichtstuhl  
allmonatliches ritual für heranwachsende  
unter der statue  
der keuschen gottesmutter maria  
denkt paul an seine sünden  
denkt paul an seine versuchungen  
paul blättert im beichtspiegel  
6. u. 9. gebot:  
hast du gesündigt durch freiwillige  
unkeusche gedanken begierden blicke  
hinter der statue  
kichern reizende junge mädchen  
paul blättert schnell zum nächsten gebot  
gott sei dank  
heißen nicht alle jungfrauen  
maria

### die verlässliche haut der erde

paul pflanzt im garten  
und häufelt und harkt  
gern und geduldig  
als kraule er die haut der erde  
die wohlrig ihre härchen aufstellt  
jedes frühjahr  
pflänzchen für pflänzchen



© Manfred Sestendrup, PAUL zur Zeit bereit,  
2. Auflage 2006;  
Alle Einnahmen aus dem Verkauf des  
Gedichtbandes fließen in Entwicklungsprojekte  
der Welthungerhilfe ([www.paulgedichte.de](http://www.paulgedichte.de)).

Agnes Wagner

## Die Pflanzen des Kreises Coesfeld im Volksmund

(Fortsetzung)

### Die Heil- und Zauberkraft der Pflanzen

#### I. Die Pflanzen bei Erkrankungen der Menschen

Sowohl das tägliche Leben als auch die medizinische Forschung und Beobachtung beweisen, dass vielen Pflanzen eine heilende Kraft innewohnt. War es nicht die alte Drude, die im germanischen Walde Kräuter sammelte und daraus einen Heiltrunk braute? Und so ist es geblieben bis heute, wenn die Menschen in Wald und Feld immer wieder Heilpflanzen sammeln. Genaue Anweisungen sagen uns, wann und wie die Kräuter zu behandeln sind. Manche Pflanzen dienen der Gesundheit der Menschen, andere werden auch in der Tierheilkunde verwertet.

Die **Kamille** (*Matricaria chamomilla*) gilt als Allheilmittel. Man sollte stets vor ihr den Hut abnehmen. Bei allen Leib- und Magenschmerzen heißt es:

*„Drink di en Pott Kamellentee, dann döht die auk de Buk nich weh.“*

In Gescher wird der **Holundertee** (*Sambucus nigra*) über alles geschätzt, besonders bei allgemeinem Unwohlsein:

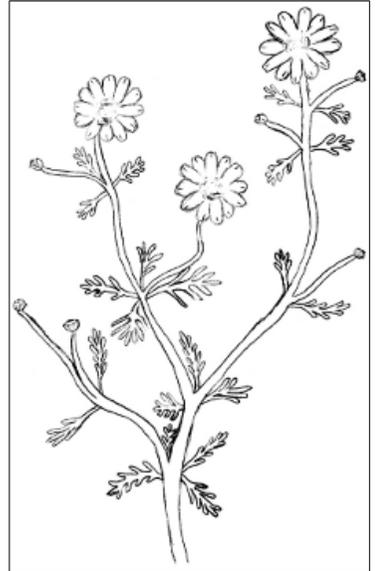
*„Alle mine Büttkes dot mi weh, Moder kok mi Fleentee.“*

(Fleen = Holunder, *Sambucus nigra*)

Ein heute nicht mehr so bekanntes, aber bei uns von der älteren Generation noch oft gebrauchtes Mittel für alle möglichen Schmerzen ist der Aufguss des **Tausendgüldenkrautes** (*Erythraea centaurium*). Bei Magenverstimmungen muss man sich mal einen „genehmigen“. „*Upsettsel*“, d. h. Schnaps, der mit dem Saft **schwarzer Johannisbeeren** (*Ribes nigrum*) vermischt ist, ist immer gut dagegen. Er wird meist – ebenso wie die verschiedenen Magenliköre mit Fenchelzusatz (*Foeniculum vulgare*) – nach dem Wahlspruch angewandt: „Vorbeugen ist leichter als heilen.“ Auch **Kümmelsamentee** (*Carum carvi*) steht als Magenmittel in gutem Ruf.

Nicht so gern wird der **Wermuttee** (*Artemisia absinthium*) getrunken. Doch selbst Kinder trinken ihn ohne Widerspruch, wenn man ihnen erklärt:

*„Bitter in den Mund, is't för't Hiärt gesund.“*



Kamille

Von **Baldrian** (*Valeriana officinalis*) werden die Wurzeln verwandt. Man macht einen Aufguss, der gegen Magenbeschwerden getrunken wird.

Die Verwendung von **Pfefferminztee** (*Mentha piperita*) ist allgemein bekant. Leider wird heute Pfefferminz nur noch selten für den Hausbedarf gesammelt. Meist kauft man ihn für wenig Geld in der Apotheke.

Die **Wacholderbeeren** tun auch gute Dienste. Als Wacholderbranntwein (*Juniperus communis*) nimmt man ihn bei Nierenerkrankungen. Zu Mus gekocht, ist es ein wirksames Mittel gegen Wassersucht. Oft wird auch **Ackerschachtelhalm** (*Equisetum arvense*) in diesem Sinn verwandt.

Bei **Zahnschmerzen** steckt man Blätter von Wegerich (*Plantago*) und Geranien (*Geranium*) ins Ohr oder man nimmt die Wurzel von Meerrettich (*Cochlearia armoracia*) und legt sie in den hohlen Zahn. Sind aber schon Zahngeschwüre eingetreten, müssen Packungen von gekochtem Leinsamen (*Linum usitatissimum*) gemacht werden.

Früher brauchte man gegen **Kinderkrämpfe** die Blätter der Hauswurz (*Sempervivum tectorum*). Wenn Kinder von Würmern geplagt werden, müssen sie zur schnellen Abführung und Vernichtung der **Würmer** die ganzen Blüten des Wurmkrautes, des Rainfarns (*Tanacetum vulgare*) verschlucken. Damit sie besser genommen werden können, werden sie auch wohl aufs Brot gelegt. Wegerichblätter (*Plantago*) legt man zur schnellen Heilung auf **Wunden**, Lilienblätter (*Lilium candidum*) sind Eiter ziehend. Bei **Geschwüren** nimmt man in Gescher die Blätter der Vogelmiere (*Stellaria media*). In Buldern wird das gleiche Mittel gegen **Gicht** angewandt. Mancher körperlich hart Arbeitende wird von Gicht und Rheumatismus stark gequält. Brennnesselblätter (*Urtica urens* u. *dioeca*) schaffen Linderung. Auch das Tragen von Rosskastanien (*Aesculus hippocastanum*) in der Hosentasche soll seine Wirkung nie verfehlen. Ein heißes Farnkrautbad (*polypodiaceae*) soll schon oft die Gicht vertrieben haben. Auch schwarzer Johannisbeerblätterttee (*Ribes nigrum*) soll dagegen helfen.

Zahlreich sind die Hausmittel gegen **Erkältung**. Vorbedingung für die Wirkung der



*Schafgarbe*

verschiedenen Tees ist, dass sie so heiß wie möglich getrunken werden. Dann müssen Schwitzkuren durchgeführt werden. Je nach Belieben nimmt man Tees von Brombeer- (*Rubus fruticosus*) oder Erdbeerblättern (*Fragaria vesca*) oder von Holunder- (*Sambucus nigra*), Kamillen- (*Matricaria chamomilla*), Linden- (*Tilia*), Schafgarbe- (*Achillea millefolium*) oder Taubnessel- (*Lamium*) Blüten.

Zu den geschätzten **Frühjahrsblutreinigungskuren** nahm man früher neben den vielen, in Apotheken gekauften Tees nur Stiefmütterchen (*Viola tricolor*) und Birkenblätterttee (*Betula*).

Zur Beseitigung von **Warzen** dient der Saft der Sonnenwolfsmilch (*Euphorbia helioscopia*) und des Löwenzahns (*Taraxacum officinale*). Stellenweise bereitet man aus Eichenbast (*Quercus*) eine Lauge und badet darin.

## II. Die Pflanzen bei Erkrankungen der Tiere

Eine häufige Erkrankung bei Pferden ist die **Kolik**. Blätter vom Rainfarn (*Tanacetum vulgare*) und Zwiebeln (*Allium*) wurden in früheren Zeiten als Heilmittel gegeben. Bei **Verstauchungen** bei Pferden badet man die kranken Glieder mit einem Aufguss von Ackerschachtelhalm (*Equisetum arvense*) und Kamille (*Matricaria chamomilla*).

Mit der Wurzel der grünen Nieswurz (*Helleborus viridis*) sticht man Schweine, die den **Frangen** (eine Hautkrankheit) haben, durch das Ohr. Beinwell (*Symphytum peregrinum*) und Sauerampfer (*Rumex acetosa*) gebraucht man im Sommer und Herbst zur täglichen Fütterung der Schweine.

## III. Übersicht über die Heilpflanzen und ihre Anwendung

Ackerschachtelhalm <i>Equisetum arvense</i>	die ganze Pflanze	gegen Wassersucht und Verstauchungen
Baldrian <i>Valeriana officinalis</i>	Wurzel	gegen Magenschmerzen
Birke <i>Betula</i>	Blätter	blutreinigend
Brennnessel <i>Urtica dio</i>	Blätter	gegen Erkältung
Brommbeere <i>Rubus fruticosus</i>	Blätter	gegen Erkältung
Erdbeere <i>Fragaria vesca</i>	Blätter	gegen Erkältung
Eiche <i>Quercus</i>	Bast	gegen Warzen
Farne <i>Polypodiaceae</i>	Blätter	gegen Gicht

Fenchel <i>Foeniculum vulgare</i>	Samen	gegen Magenbeschwerden
Flachs <i>Linum usitatissimum</i>	Samen	gegen Zahngeschwüre
Gemeiner Holunder <i>Sambucus nigra</i>	Blüten	Allheilmittel, bes. gegen Kopfschmerzen u. Erkältungen
Geranie <i>Geranium</i>	Blätter	gegen Zahnschmerzen
Grüne Nieswurz <i>Helleborus viridis</i>	Wurzel	gegen Frangen (Hauterkrankung bei Schweinen)
Hauswurz <i>Sempervivum tectorum</i>	Blätter	gegen Kinderkrämpfe
Kamille <i>Matricaria chamomilla</i>	Blüten	Allheilmittel, besonders gegen Erkältungen, Entzündungen, Verstauchungen, Magen- und Darmbeschwerden
Kümmel <i>Carum carvi</i>	Samen	gegen Magen- und Darmbeschwerden
Lilie <i>Lilium candidum</i>	Blätter	Eiter ziehend
Linde <i>Tilia</i>	Blüten	gegen Erkältung
Löwenzahn <i>Taraxacum officinale</i>	Saft	gegen Warzen
Meerrettich <i>Cochlearia armoraca</i>	Wurzel	gegen Zahnschmerzen
Pfefferminze <i>Mentha piperita</i>	Blätter	gegen Magenbeschwerden
Rainfarn <i>Tanacetum vulgare</i>	Blätter	Abführmittel
Roskastanie <i>Aesculus hippocastanum</i>	Früchte	gegen Rheumatismus
Schafgarbe <i>Achillea millefolium</i>	Blüten	gegen Kopfschmerzen und Erkältung
Schwarze Johannisbeere <i>Ribes nigrum</i>	Blätter	gegen Gicht
Sonnenwolfsmilch <i>Euphorbia helioscopia</i>	Saft	gegen Warzen
Stiefmütterchen <i>Viola tricolor</i>	Blüten	blutreinigend
Taubnessel <i>Lamium</i>	Blüten	gegen Erkältung

Tausendgüldenkraut <i>Erythraea centaurium</i>	Blätter	Allheilmittel
Vogelmiere <i>Stellaria media</i>	Blätter	gegen Geschwüre und Gicht
Wacholder <i>Juniperus communis</i>	Früchte	gegen Nierenbeschwerden u. Wassersucht
Wegerich <i>Plantago major u. media</i>	Blätter	gegen Zahnschmerzen und auf Wunden
Wermut <i>Artemisia absinthium</i>	Blätter	gegen Magenbeschwerden

#### IV. Die Pflanzen im Zauberglauben

Früher schrieb man gewissen Pflanzen übernatürliche Kräfte zu. Heute hat die Naturforschung und Wissenschaft festgestellt, dass diese anscheinend übernatürlichen Wirkungen vielfach auf ganz natürlichen Ursachen beruhen.

Der Landbevölkerung machte der **Hexenglaube** viel zu schaffen. Stark riechende und dornige Pflanzen wurden als Hexen vertreibend angesehen. Daher waren Menschen (besonders Kinder) und auch das Vieh dem Verhexen, dem Berufen und dem Beschreien ausgesetzt. Pflanzen, deren Absud die Verhexung aufheben oder unmöglich machen sollte, heißen deshalb oftmals „Berufs- (berufen) oder Beschreikräuter“. Der Gemeine Dosten (*Origanum vulgare*) vertreibt sogar den Teufel, heißt es. Wir kennen den noch heute hier gebräuchlichen Ausdruck:

„*He is düselig*“ oder „*duselig*“ oder „*he döst*.“

Das heißt so viel wie:

„*Er hat das Gleichgewicht verloren*.“ oder „*Er hat nicht alle seine Sinne zusammen*.“ oder „*Er ist betäubt*.“ oder „*Er ist nicht bei der Sache*.“

Die Begriffe „*düselig*“, „*duselig*“ und „*döst*“ werden von der Pflanze Dosten abgeleitet und deuten auf die nervenbetäubende Wirkung des Dostensaftes hin.

Bekannt und erwähnenswert ist auch noch der eigenartig gewachsene **Hexenbaum**, eine Süntelbuche, im Hexenbusch der Hohen Mark an der Kreisgrenze. Der Volksmund verlegte deshalb dorthin auch einen Hexenplatz.

Im Kreis Coesfeld stehen bei vielen Bauernhöfen alte **Eichen** (*Quercus*) oder auch **Buchen** (*Carpinus betulus*), die eng mit der Hofgeschichte verknüpft sind. Die Eiche soll das Haus vor dem Blitz schützen, indem sie selbst ihn anzieht und in die Erde leitet. Wird dagegen draußen jemand vom **Gewitter** überrascht, stellt er sich unter eine Buche, sie schützt ihn – angeblich. Unsere Vorfahren schrieben nämlich diesen Bäumen eine besondere Kraft zu. Die Blitz abwehrenden Bäume und Sträucher erfreuten sich der besonderen Gunst der Götter. Wir wissen, dass die Eiche mit ihren tiefen Pfahlwurzeln den Blitz anzieht, ihn aber wegen der rauhen Rinde, die nicht schnell nass wird, schlecht leitet.



*Eichen weichen? Buchen suchen?*

Die glatte Buchenrinde dagegen wird rasch nass und ist somit ein guter Elektrizitätsleiter. Darum heißt es im Volksmund:

*„Von den Eichen sollst du weichen,  
doch die Buche musst du suchen.“*

Auch wenn die Hauswurz (*Sempervivum tectorum*) als Blitzschutz auf Häuser gepflanzt wird, handelt es sich nicht um ein abergläubisches Tun. Die feinen Spitzen der Blätter erleichtern den elektrischen Spannungsausgleich zwischen Erde und Luft wesentlich. Außerdem soll die Hauswurz nur dort gedeihen, wo Blitze anziehende Erdstrahlenkreuzungen fehlen. Noch unsere Großeltern hielten in vielen Fällen an diesen abergläubischen Deutungen fest.

Ebenso war es mit der **Wünschelrute**. Die Haselnussstaude (*Corylus avellana*) sollte unter sich manche Erdschätze verbergen. Leicht ist davon die Kraft der Haselnusswünschelrute abzuleiten, die Wasseradern und Erdstrahlen anzeigen soll. Unter welcher Formel sie im Kreis Coesfeld geschnitten wurde, ist nicht feststellbar. Meistens wurden einjährige Triebe bei Vollmond mit einem Feuerstein geschnitten und dazu gesagt:

*„Ich schneide dich, liebe Rute,  
dass du mir sollst sagen,  
was ich dich will fragen,  
und dich so lang nicht rühren,  
bis du die Wahrheit tust spüren.“*

Aus dem Glauben an die Wünschelrute entstand später die Betätigung als wissenschaftlicher und anerkannter Rutengänger. Bis heute ist dieses Phänomen noch nicht

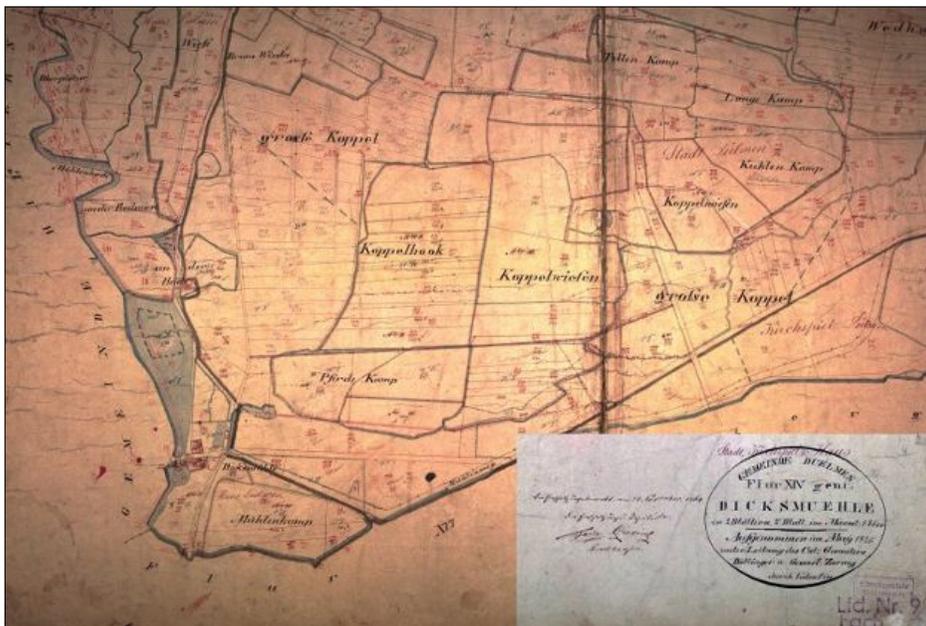
abschließend untersucht, erklärt und gelöst worden.

Lektorat: Wolfgang Werp

Hanne David

## Erbitterter Streit um ein Wegerecht am Tiberbach

Alte Akten sind immer wieder eine Fundgrube für Vorgänge, Entscheidungen oder Verhaltensweisen von Menschen, die heute nicht mehr unbedingt so gesehen und verstanden werden. An einem Streit mit Berufungsverhandlung, über einen Zeitraum von mehr als vier Jahren ausgetragen und mit einem Vergleich beendet, soll dieses sichtbar gemacht werden.



Auszug aus dem Urkataster Blatt 52 mit den Koppelwiesen, der Dicksmühle, dem Mühlenbach und dem Tiberbach

Es geht dabei um den Maurer Franz Riddermann zu Sythen bei Hausdülmen und den Organisten Theodor Bernemann aus Hausdülmen. Beide waren Besitzer oder gar Eigentümer von Grundstücken in der früheren Mitwicker Mark. Sie wollten dem Wirt Anton Bispinghof aus der Feldmark Dülmen, der Besitzer eines Wirtschafts- und Landwirtschaftsbetriebes war, das Betreten eines Weges entlang ihrer Grundstücke, um zu seinen Grundstücken am Mühlenweg zu gelangen, verbieten lassen.

Man muss dazu wissen, dass auf dem Weg zum Mühlenweg der Tiberbach zu überwinden war und die erste Steinbrücke erst um 1870 gebaut wurde. Vorher war der Weg nur durch einige Bretter über den Bach zu überwinden oder man konnte mit leeren Karren,

Wagen oder auch mit Vieh durch die Furt des flachen Baches gelangen. Anschließend setzte man seinen Weg zu den am Mühlenweg liegenden Wiesenparzellen entlang der Wiesen der beiden Kläger fort. Genau um diese Wegeparzelle oder als Weg genutzte Parzelle entbrannte der Streit.

Die beiden Besitzer vertraten die Meinung, die in Frage stehende Wegeparzelle sei ihr Eigentum und der Inhaber der alten Sohlstelle nutze sie zu Unrecht, während eben dieser sich für den Eigentümer hielt und die Meinung vertrat, es handele sich um einen Markeweg bzw. er habe durch jahrzehntelange Benutzung mindestens ein Gewohnheitsrecht zur Benutzung. Darüber hinaus sei es die kürzeste Verbindung zwischen der Halterner Straße und dem Mühlenweg.

Vor Gericht bot insbesondere der Beklagte eine Vielzahl von Zeugen auf, die über die Nutzung des in Frage stehenden Wegestückes während ihrer jeweiligen früheren Arbeitszeiten in seinen Diensten aussagen sollten. Verhandelt wurde „zur Großenteichsmühle in der Wirthschaft Bügelmann“ am 5. Januar 1901. Nachdem jeder Zeuge mit Namen aufgerufen worden war, bestätigte er jeweils seine Identität, erwähnte sein Alter, nannte immer auch sein Religionsbekenntnis, leistete „nach gehöriger Verwarnung vor dem Meineide“ den Zeugeneid und bekundete, mit den Parteien nicht verwandt oder verschwägert zu sein. Anschließend erwähnten die meisten von ihnen, dass sie als Dienstmädchen, Dienstmagd, Tagelöhner, Knecht oder Arbeitsfrau bestimmte Zeiten beim Beklagten gedient hätten. Beispielhaft sei die Aussage einer 45-jährigen Frau zitiert, die sagte: „Ich war in der Zeit vom 1. April 1875 an 5/4 Jahre Dienstmädchen beim Beklagten. In dieser Zeit sind wir, um zu dem im Protokoll vom 1. Dezember 1900 genannten Wiesen des Beklagten zu gelangen, stets über den streitigen Weg gegangen und gefahren, letzteres z. B. mit Erntewagen. Ebenso haben wir über diesen Weg Vieh getrieben. Ich kann mich nicht entsinnen, daß wir jemals einen anderen Weg genommen haben, um zu den genannten Wiesen zu gelangen. Es ist niemals vorgekommen, dass uns das Befahren dieses Weges verboten worden wäre. Ob unter den Leuten, die am Wege arbeiteten, wenn wir dort vorüberfuhren, die Kläger bzw. deren Vorbesitzer sich befunden haben, weiß ich nicht.“<sup>1</sup> Ähnliche Aussagen machten die meisten anderen Zeugen.

Eine zweite 79-jährige Zeugin, die allerdings einige Jahrzehnte früher in Diensten des Beklagten stand, äußerte sich zur Nutzung des fraglichen Weges wie folgt: „Ich habe vom Jahre 1810 bis 1880 bei H., der die eine der beiden Wiesen des Beklagten als Miteigenthümer besitzt, als Arbeitsfrau gearbeitet und in dieser Zeit auch häufig beim Grasmähen auf den genannten Wiesen geholfen. Wir gingen dann am Hause des Beklagten vorbei, um dessen Leute abzuholen. Ich habe nie gesehen, dass die Leute des Beklagten über den streitigen Weg gefahren sind, um zu der genannten Wiese zu gelangen, wohl aber wahrgenommen, daß häufiger der Wagen des Beklagten auf dem Rückwege von der Wiese zunächst den Mühlenweg hinauf bis Bügelmanns und dann den von dort zur Chaussee abbiegenden Weg benutzt hat. Einmal bin ich auch vom Hause des Beklagten aus über die Chaussee nach Hausdülmen zu und dann links abbiegend über den Weg nach Bügelmanns und dann über den Mühlenweg zu der genannten Wiese gefahren. An dem Wagen war

ein zweiter angehängt, beide Wagen wurden mit Heu beladen und den einen Wagen Heu erhielt, wie ich bestimmt weiß, H., für wen der zweite Wagen bestimmt war, weiß ich nicht. Meines Erachtens wurde der zweite Weg vom Beklagten aus dem Grunde nicht benutzt, weil seine Fortsetzung sich in sehr schlechtem Zustande befand. Ich erinnere mich, daß einmal in einem regnerischen Sommer der Gemeinheitsweg so schlecht war, daß der städtische Hirt Mühe hatte, die Kühe über den Weg zu treiben.“<sup>2</sup>

Die Angaben der Zeugin können nicht stimmen, denn lt. Protokoll von 1901 war die Frau bei der Zeugenaussage 79 Jahre alt. Demnach müsste sie im Jahre 1822 geboren worden sein. Dann ist es aber unmöglich, dass sie von 1810 bis 1880 bei H. beschäftigt war. Wahrscheinlich hat sie sich mit der Zeit verrechnet. Die Aussage, dass der Beklagte wiederholt mit einem Heufuder den Umweg an der Großenteichsmühle vorbei nahm, bestätigt auch der Wirt Bernard Bügelmann im Zeugenstand.

Bei der Zeugenvernehmung fällt auf, dass der streitige Weg ganz offensichtlich in den letzten ca. 30 Jahren durchweg genutzt wurde, wenn sein Zustand es zuließ, vorher wohl kaum. Der Wirt Bernard Bügelmann gab zu Protokoll, dass der Gemeinheitsweg in den 1890er-Jahren aufgebessert wurde und sich vorher in einem sehr schlechten Zustand befand, sodass es für Leute, die diesen Weg nehmen wollten, häufig unmöglich war, ihn zu befahren. Dies galt sowohl für den Gemeinheitsweg vom Mühlenweg bis zur Wiese des Riddermann wie auch für den Teil, der bei der Wiese der Kläger in einem rechten Winkel von dem ersten Teile des Gemeinheitsweges auf den Weg führte, der zwischen Bügelmanns Besitzung und der Chaussee liegt.

Ein Zeuge bestätigte ebenfalls den sehr schlechten Weg entlang der Wiese eines der Kläger. Es sei auch vorgekommen, dass sie beim Passieren des Weges im Dreck stecken geblieben seien. Häufiger hätten sie den Weg dann durch Hinlegen von Buschen aus gebündeltem Holz aufgebessert.

Der Zeuge Linke betrieb etwa in den Jahren 1866–1886 in der kleinen Koppel eine Abdeckerei. Er bestätigte, dass während dieser Zeit mit Wäsche beladene Wagen des Beklagten bei ihm vorbei zu Everwiens Bleiche und zurück gefahren seien.

Auffallend sind auch wiederholte Aussagen, man sei „quer durch die Koppel“ (offensichtlich als Fußgänger querfeldein) gelaufen. Über die Jahre wird auch von wiederholten Fahrten zur Bleiche beim Hofe Everwien berichtet.

In einem Schriftsatz vom 8. Januar 1904 untermauerte der Rechtsanwalt des Beklagten noch einmal das Begehren seines Mandanten, die Klage insbesondere mit der Begründung abzulehnen, dass die Wegenutzung zu den seit den 1850er bzw. Anfang der 1860er-Jahren im Besitz des Beklagten befindlichen Grundstücken am Mühlenweg über den streitigen Weg „seit länger als rechtsverjährlicher Zeit frei, offen und ungestört von ihm und seinen Rechtsvorgängern ausgeübt wurde, wie die Zeugen erster Instanz bekundet hätten.“<sup>3</sup>

Auf Einwände der Gegenpartei, u. a. sei der Weg in den Jahren 1866–68 nicht benutzt worden, folgte ein weiterer Schriftsatz der Gegenpartei mit dem Hinweis, in den erwähnten Jahren sei die Benutzung nicht möglich gewesen, weil damals an Stelle der jetzigen steinernen Brücke über den Tiberbach nur einige Holzbalken ohne Bohlenbelag vorhanden

gewesen seien, welche also nur den Fußgänger-Verkehr vermittelten, wie folglich noch ein weiterer Zeuge bekunden solle. Die erste steinerne Brücke ist also erst gegen Ende der 70er-Jahre gebaut und deshalb vorher eine Benutzung des östlichen Weges geradezu unmöglich gewesen.<sup>4</sup> Ein von einem der Kläger wohl im Jahre 1891 angeblich zwecks Sperrung des streitigen Weges ausgeworfener Graben habe den Beklagten an der fortgesetzten Benutzung des streitigen Weges niemals behindert und sei von ihm lediglich zur Ableitung des Wassers von der Wiese als sinnvoll angesehen worden.



*Brücke über dem Tiberbach an der Kreuzung Gausepatt und Hülstener Straße*

Am 27. Mai 1905 handelten die jeweiligen Parteien in der Wirtschaft Bügelmann den folgenden Vergleich aus: Die Kläger nehmen die Klage und die Berufung zurück und räumen dem Beklagten das Recht ein, über das klägerische Grundstück zu fahren und Vieh zu treiben, um von seiner Hausstelle zu seinen Grundstücken am Mühlenweg zu gelangen. Vieh darf dabei nur an Stricken geführt werden. Der Weg soll eine Breite von 3 Metern haben, im Mündungsbereich zum Gemeindeweg aber von dreieinhalb Metern. Die Instandhaltung des Weges in dem heutigen Zustand ist Sache der Kläger und des Franz Bernemann, dem Sohn von Theodor Bernemann. Der Beklagte zahlt für die Einräumung des Rechtes eine jährliche Anerkennungsgebühr von drei Mark an die beiden Kläger Franz Riddermann und Franz Bernemann. Sie ist fällig jeweils am ersten Januar eines Jahres, erstmalig im Jahre 1906.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Verhandlungsprotokoll Riddermann u. Gen. ./ Bispinghoff, verhandelt am 5. Januar 1901 zu Grobentichsmühle in der Wirtschaft Bügelmann, insgesamt 19 Seiten.

<sup>2</sup> Ebenda, S. 10 f.

<sup>3</sup> Schriftsatz des Rechtsanwalts A. Löbker zur Sache Riddermann ./ Bispinghoff vom 8. Januar 1904.

<sup>4</sup> Schriftsatz des Rechtsanwalts A. Löbker in Sachen Riddermann ./ Bispinghoff vom 11. Mai 1904.

<sup>5</sup> Verhandlungsprotokoll des „Königlichen Landgerichts“ Münster vom 27. Mai 1905.

Paul Gödde

## Drai tiegen „dän swatten Haupen“

Fröjaor 1940 was't, in so'n lütt mönsterländsk Städken. In'n Galopp biäse Jupp Lammers van't Eckhuus an'e Buorkener Straote trügge in'n Brokwäg un hesappede ächter Aom: „Se kuent, se kuent!“

Kien Wunner, de Ankünigten tratten jerren Saoterdag niepen Klock halw Draï up. Un dao! Dao konnen wi't auk sölws häöeren: „Inks, ... o, ... ai, ... ier! Inks, inks, inks! Inks, ... o, ... ai, ... ier!“

Se kammen! Vüörnwäg een Jungen, dän langen Staw up'e Schuller, an wecken de swatte Draiecksfaan waiede met dän witten Blitz in de Mitte, trock de iärste Draierriege van Hitlerjungens üm dat Eck. Niäben de vüörnste Riege marscheerde de Föerer, 'n grauten, giälhähörigen Snösel van Jungen, de siene Schaar met grelle Stemm kummedeerde un daomet in'n Gliektratt holl. Üöwer't brune Hiemd met'n swatt Halsdook un 'n brunen Ledderknüpp druog he 'ne kuorte, swatte Blause – algemeen „Aapenjäckskes“ nomt. He har 'ne kuorte, swatte Manschiästerbücks an un to'n Unnerschaid van de Manskup, de auk so antrocken was, hong em 'ne wiepte gröne Snoer van'e Schuller bes up'e Buorst.

Äs de leste Riege van de füftain bes twintig Jungens in dän Brokwäg inbuogen was, kamm to dat duernde „Links, zwo, draï, vier!“ wat Niees.

„Ein Lied! Wir sind des Geyers<sup>1</sup> ... zwo, drei, vier!“ Un de heele Tropp grölede loss: „Wir sind des Geyers schwarzer Haufen, heija-hoho, wir wollen mit Tyrannen raufen, heija-hoho! Spiess voran, drauf und dran, setzt auf's Klosterdach den roten Hahn!“

'n swatten Haupen was dat blaus büterlik, et gaw kien Leed, dat üöre brune Farwe drüög.

Aower et gonk düör Mark un Been! Willi Brink, Jupp un ik, de achtjäörigen Dötskes, wüörn natüürlük wane imponeert. Wi konnen jä nich wieten, dat wi naigstens iäbenso äs kaducke Schööpe in de Riege laupen „drowwen.“ Dän laggen de, wecke dao so kriegel vüörbietrocken aal lange in'n Schüttengrawen – aor unner de Äer!

De Naoberskupskinner jachterden ächter dän Tropp hiär, vösöchen Tratt to hollen un de Leder mettosingen. Wi härren dat bes vüörgt Jaor auk maakt. Nee, nich dat wi nu to erwassen wäören för söcke Aaperien, aower domaols wull de Föerer kienen „Rattenstiärt van unwise Blagen“ ächter sick häbben. Sagg he. Un lait us düör siene „Gefolgschaft“ vödriewen. Nu härren wi de lütten Kinner upstückert, rüig met'e HJ to laupen. Se wüörn nämlik för dän naidigen Kriemel suorgen, wann de Pimpfe us up'e Slieke kammen un us an't Jööl wullen.

Waocht män, Käälden, waocht män af, dat met de „unweisen Blagen“ solt wi di wuol wisen!

Wi laggen in de Vüörgäörns vöstoppt. Wi luerden. Van usse Vüörhäbben drow de Vader van Jupp nicks wieten, dat was 'n strammen SA-Mann. Daovan drow Willi sien Ööm niks metkriegen, de geschäftlik met de NSDAP to doon har. Un wisse niks miärken droff mien Bessvader, de äs Magister trüe to de Partei stonn.

Dao rüceden se an un wäören met't Leed no nich bi't twedde „Heija“, äs wi dän swatten Haupen met usse sölwsbauten Twillen un Flitsken unner Attolleriefüer nammen. Usse Granaoten wäören klene Kieseling, wecke tüsken de annern Stene up'n ruen Wäg nich upfallen können. Wi schuotten tiegen üöre blanken Küten. Et mook us wane Spaoss, wann de Druopenen krieskend van een Been up't annere sprüngen. Äs so Rumpelstielskes!

Se kammen uut dän Tratt un bröchen sik tiegensietig düörnanner.

Wi schuotten blaus up de ächtersten Riegen un dat duerde wat, bes de Föerer vüörne metkreeg, wat sik in sienen Rüggen för'n Beweer breedmook. He frogg nich, wat de Ursaak för dat Düörneen was, nee, he holl siene egen Lüe för de Rabuusmaker un bölkede faorts loss. Et gonk to äs in't Dullhuus! Alle krakailden. De Föerer krakailde, de vüörnsten Pimpfe krakailden dat Leed, de ächteren krakailden vüör Gift un Brast. Se dachen, de Kumraoden härren üör de Pien andaon un se beschimpeden sik unnerneen.

De Föerer kreeg 'n fierrauden Kopp äs 'n Striekholt un he brüllde:

„Achtung! Ruhe im Glied! Stillgestanden! Aufschliessen! Abmarsch! Links, zwo, drei, vier!“

Un se marscheerden wider. Se wüörn widermarscheern, „bes aals in Schiärwen föllt“ – wu dat Leed van de „morschen Knochen“ üör dat vüörschreew!

Wi wälterden us in Büskes un Blöömkes, können us vüör Lachen nich hollen un – freiden us up dän naigsten Saoterdag. Dütt Spiell härren wi wisse no fakener bedriewen, wann . . . jau, wann Willi nich eenmaol de Dübel rieden här. Dao ballerde he nämlik dän Föerer, de üm sien Drübbelken äs so'n „Springuutekist“ harümhüppede, auk 'n Kieseling up de Bollen. Jungedi! Dat gaff 'n Bohai! Wat wuor he fuchtig, de Flaskopp!

He reef sick nao dat Been, äs he blitsarig kapeerde, wat antogg was. Dän scharpen Roop: „Ausschwärmen! Los, schnappt Euch die Kommunistenschweine!“ häöderden wi graod nao.

Män hännig hier wäg!

Buts laiten Jupp un ik us uut't Vöstiäk düör 'ne daipe Riängenrenne ennige Meters to de Tiber-Biek händaarlullen, de unnen düör dän Gaorn flaut. Wi stolterbolterden üöwer 'n Mürken un plumseden in't Water. Natt äs Katten wäören wi, aower – se häbbit us nich funnen. Blaus Willi, dän armen Willi Brink härren's an'n Kanthaken! Dat gonk derbe to, nich aone Nufk un Staut. Apatt Willi holl dichte, he vökläffkede us nich. Nee, sagg he, dat här he aals alleen maakt. He mott Naome un Adress angewien. Dat dai he. Unner falske Träönen snuckede he siene falsken Angawen: „Karl Fischer, Tiberstraote 24.“

Dat Krakail in'e Ünnerst har de Naobers upmüntert. Niesgierig stonnen se tohaupe. Egenarig, kineen van de Mensken, wecke tiegenan van de Familge Brink up'n Brokwäg wuenden un Willi bestguet kandden, kineen dai em vöraoden!

Jau, Willi – of „Karl“ Brink – har sogaor Försprükers. De Lüe saggden:

„Kommunisten, de giewt dat bi us nich!“

„Dat was män 'n Lusejungensstrik!“

„Sowat hätt doch jerrer sölws maol maakt!“

„We weet, up wecken Vuegel de Lütte schaiten wull?“

„Laot't dat Kind doch laupen!“

De Föerer, rask van Kapee, gaw Karl-Willi nao'n Tratt in't Gatt un schädderde ächter em hiär:

„Hau' blaus af, Fischer! Wi mell di bi de Polsai! Dat sass du büessen! Dat kümp dine Öllern düer to staon! Dat was . . . , dat was 'n Angriep up ene Organisation van de Partei!“

Jau, de Polsai füörskede würlklik nao düssen Vöbriäker „Karl Fischer uut de Tiberstraote“. Apatt snappen – snappen kann se em patu nich!

Uut Göddes Wiärkstiar

## Naokieksel

biäsede	hastete
hesappede ächter Aom	keuchte, außer Atem
wiepte Snoer	geflochtene Schnur
büterlik	äußerlich
imponeert	beeindruckt
kaducke Schäöpe	unterwürfige Schafe
upstückert	aufgestachelt
naidigen Kriemel	nötige Aufregung
unwies, unwise Blagen	närrisch, verrückte Kinder
Jööl	Jacke, Fell
wisen	beibringen, zeigen
Twillen/Flitsken	Fletschen, Steinschleudern
Küten	Waden
Rabuusmaker	Unruhestifter
Springuutekist	Springteufel
Bohai	Getue, Lärm
stolterbolterden	schlugen Purzelbaum, stolperten über die eigenen Beine
Nufk un Staut	Schubs und Stoß
Krakail	Geschrei, Radau
Ünnerst	Mittagspause

<sup>1</sup> Florian Geyer von Giebelstadt (1490 – 1525), Ritter und Hauptmann eines Landsknecht-Fähnleins, unterstützte wie nur wenige Adelige (u. a. Götz von Berlichingen) den Aufstand der süd- und mitteldeutschen Bauern gegen Klerus und tyrannische Standesherrschaften im Bauernkrieg (1524/1525).

Wolfgang Werp

## Neuerscheinungen

***Das Dülmener Urkataster von 1825, Grundeigentümer in Stadt und Umland in Karten und Tabellen***, hg. von der Stadt Dülmen, bearbeitet von Dr. Friedrich-Wilhelm Hemann und Dieter Overhageböck, *Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Geschichtliche Karten, Kartenwerk 3, Dülmen 2008.*

Das preußische Kataster der Provinz Westfalen aus den Jahren 1822 – 1835 war die erste exakte großräumige Vermessung dieses Raumes. Es war das Anliegen des ehemaligen Stadtarchivars von Dülmen, Dr. Friedrich-Wilhelm Hemann, in Zusammenarbeit mit der Historischen Kommission für Westfalen die Veröffentlichung von Urkatastern in Angriff zu nehmen. Das in jahrelanger wissenschaftlicher Text- und Grafikbearbeitung erstellte, aber im geplanten Umfang nicht vollendete Werk, konnte von der Stadt und der Kommission als Fragment veröffentlicht werden. Es zeigt allen interessierten Dülmenern anhand der Urkatasterkarten und deren Projektion auf die heutigen örtlichen Gegebenheiten in Karten und Tabellen für jedes Flurstück im Stadtgebiet Dülmens in allen Einzelheiten Eigentümer, Nutzungsart und Wertigkeit am Anfang des 19. Jahrhunderts.

So wird uns die Entwicklung unserer Stadt anschaulich und verständlich dargestellt, denn den Hauptteil des Werkes bietet die großformatige, farbliche Wiedergabe der ersten sauber vermessenen Karten unseres Stadtgebietes aus der Zeit um 1825. Durch die jeweilige Gegenüberstellung mit einer modernen Karte desselben Geländes aus dem Jahre 2000 wird ein aufschlussreicher Vergleich mit den Verhältnissen vor 180 Jahren gefunden. Dabei wird schnell offensichtlich, dass sich der Verlauf von Grenzen, Bodenbesonderheiten, Straßen und Wegen, Marken und Feldern oder Wäldern in vielen Gebieten der Stadt nur unwesentlich verändert und die Bodenordnung zu Beginn des 19. Jahrhunderts vielfach bis heute Bestand gehalten hat.

Zuerst wird dem Leser in der ausführlichen Einführung von Hemann die Geschichte der Anlegung des ersten Katasters des Grundeigentums in den preußischen Provinzen ab 1820 vorgestellt. Das Hauptanliegen dieser zeitaufwendigen und damit teuren Maßnahmen war es, durch die parzellengenaue Vermessung jeden Grundstücks die Steuergerechtigkeit bei der Grundstücksbesteuerung in den neuen westlichen Teilgebieten Preußens, die aus einer Vielzahl von Vorgängerterritorien zusammengefügt worden waren, sicherzustellen. Dementsprechend vielschichtig hatte auch die vorherige Steuerverfassung der einzelnen Kleinstaaten ausgesehen.

Im Fürstbistum Münster tauchte der Begriff Kataster (griechisch = Register, oder wörtlich „nach der Reihe“) ab 1768 auf, als landesweit eine Brandversicherung eingeführt wurde. Dabei handelte es sich aber nur um eine listenmäßige und noch keine zusätzliche kartografische Erfassung. Daher kommt dem Urkataster, das in seinen Karten die Vermessung und Bewertung von Bodenqualitäten erstmals versucht hat, eine solche Bedeutung zu.

Von 1803 bis 1806 hatte die herzogliche Familie von Croÿ im alten fürstbischöflichen Amt Dülmen mit Ausnahme von Hiddingsel die souveräne Herrschaft ausgeübt. Nach der Übertragung der Landesherrschaft der Grafschaft Dülmen an den Herzog von Arenberg kam es zur Übernahme französischer Reformen wie zum Beispiel des Code Napoleon (Code Civil), also des Zivilgesetzbuches. Genauso ließ die arenbergische Verwaltung auch etwa um 1809 eine Vermessung der Parzellen für die Grundsteuererhebung nach dem schon erprobten französischen Muster durchführen. So wurden die Grenzen der Bauerschaften im Amt Dülmen aufgenommen.

Nach der Niederlage Napoleons 1813 erhielt Preußen seine Territorien in Westfalen zurückerstattet und übernahm auch die Verwaltung der kleinen Herrschaften im westlichen Münsterland. In den Folgejahren ergaben sich noch erhebliche Unterschiede in der Steuererhebung, da die Steuerlisten unterschiedlich aufgebaut und wohl auch fehlerhaft waren. Jedenfalls zog sich die Durchführung und Vollendung der Katasterarbeiten rund um Dülmen und Coesfeld bis in die Jahre 1820/25 hin. Die Abschätzung der Böden mit ihrer Klassifizierung für die Feststellung des Reinertrags schloss sich dann im Herbst 1826 an. Einzelheiten dieser hier nur angedeuteten Maßnahmen hat Hemann in der Einleitung vorzüglich erläutert.

Die bunten Flurkarten eignen sich bestens zum Studium der Siedlungen und Landschaftsgegebenheiten im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts vor den späteren großen Veränderungen, die die Gemeinheitsteilungen, die Verkoppelungen, die Flurbereinigungen, die Industrialisierung und letztlich der Siedlungsbau zur Folge hatten. Als Arbeitsgrundlage dienen dem Verfasser die bis etwa 1866 fortgeschriebenen Flurkarten und Flurbücher aus den Archiven der Kreisverwaltungen Coesfeld und Lüdinghausen, wobei Scans von etwa 200 Originalkarten genutzt werden konnten. Diese sind dann im PC mit Zeichenprogrammen bearbeitet und neu erstellt worden. Schließlich entstanden im Vierfarbendruck die vorliegenden 64 Blätter.

Es bringt Freude und Kurzweile, die jeweils nebeneinander positionierten, fortgeschriebenen Flurkarten des Urkatasters von 1825 ff. und die deutschen Grundkarten von 2000 zu vergleichen und die Veränderungen im heimatlichen Gefilde zu erkunden. Eine besonders gelungene, dank vieler Sponsoren und Zuarbeiter sehr empfehlenswerte Arbeit.

***Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld**, hg. vom Kreisheimatverein Coesfeld, 33. Jahrgang, 2008.*

Die neueste Ausgabe der Geschichtsblätter unternimmt wieder eine abwechslungsreiche Runde durch den Kreis Coesfeld.

Es beginnen Christian Groer und Helga Richter mit ihren Studien „**Neue Forschungen zum ältesten Neolithikum im Münsterland. Bericht über archäologische Ausgrabungen 2007 am jungsteinzeitlichen Siedlungsplatz von Nottuln-Uphoven**“ und „**Bodenkundliche Untersuchungen am jungsteinzeitlichen Siedlungsplatz von Nottuln-Uphoven – Geowissenschaften in der archäologischen Praxis**“. Gegenstand der Untersuchung ist seit fast 25 Jahren der Acker-Hang oberhalb der Steverquellen in den

Baumbergen bei Nottuln-Uphoven, auf dem Grabungen zu einer steinzeitlichen Siedlung führten. Über die einzelnen Grabungsschritte und die dabei zu Tage geförderten Funde wie Steingeräte und Pfeilspitzen wird anschaulich und spannend berichtet.

Im zweiten Beitrag **„transpose et in vulgare nostrum de latino traducta. Wintherus Scheffer aus Aschaffenburg: Ein gebürtiger Hochdeutscher übersetzt um 1500 die lateinische Staatsrechtsverleihung für Lüdinghausen aus dem Jahre 1309 ins Mittelniederdeutsche.“** geht es um die begleitenden Urkunden der Stadtgründung und Stadtrechtsverleihung im Jahre 1309 des Ortes Lüdinghausen, den die Herren von Lüdinghausen in eigener Machtvollkommenheit gewagt hatten. Eine wohl nur für Juristen wie den Rezensenten in diesem Umfang und in dieser Ausführlichkeit anregende und erbauende Fachlektüre, über die mancher Leser hinwegblättern dürfte.

Auch der dritte Aufsatz zum Thema **„Abgestochene Ochsen und das Wissensgut in Südkirchen – ein Streit um ein freies Gut“** von Peter Ilisch lässt den Juristen vergnüglich lesen und andere Heimatfreunde im Zweifel weiter blättern, da die Neugierde zum Lesen dieses Berichtes über Freigrafschaften, Freistühle, Freischöffen und Freigerichte rund um Südkirchen vom Autor erst mühsam geweckt werden kann, wenn ein Massenmord an Fettochsen droht. Dabei geht es nämlich dann um die Suche nach dem Täter eines Mordversuches an 23 von etwa 100 von vier Wächtern beobachteten Ochsen auf den Kämpfen des Hauses Meinhövel, dem aber zum Glück nur drei Tiere zum Opfer gefallen sind. So wurde die damals in der Gegend blühende Ochsenweidung zur Gewinnung von Schlachtvieh nicht allzu sehr beeinträchtigt.

Weiter geht es mit dem Beitrag **„Die Sternburg im Wigbold Billerbeck“**, ebenfalls von Peter Ilisch, der hier über die Existenz eines unter dem Namen Sternburg am Ludgerikirchhof in Billerbeck gelegenen herrschaftlichen Hauses berichtet und ihre wechselvolle Geschichte Revue passieren lässt.

Schließlich bringt Christian Schulze Pellengahr mit seiner Studie über **„Das mittelalterliche Kentauren-Aquamanile aus der Daruper Pfarrkirche“** eine aktuelle Information höchsten Ranges in die öffentliche Diskussion. Bis zum Jahre 1901 befand sich ein solches Aquamanile, was soviel wie Handwaschgerät bedeutet, in der Form eines bronzenen Kentauren in der Daruper Pfarrkirche. Dann galt es bis vor kurzer Zeit als verschollen. In dem alten Baumberge-Führer von Fritz Westhoff (als Longinus münsterlandweit bekannt durch den nach ihm benannten Longinusturm in den Baumbergen) aus dem Jahre 1896 wird das in einer Löwengestalt geformte Gefäß vorgestellt und als besonders sehenswert empfohlen. Aber bereits im Jahre 1907 bei der Inventarisierung der Daruper Bau- und Kunstdenkmäler war es nicht mehr im Besitz der Kirchengemeinde, sondern galt bereits als verschollen. Seine Spuren führten zu einem Sammler und Antiquitätenfreund in die Niederlande, dessen Spuren der Daruper Pfarrer Dr. August Bröckelmann (1846 – 1912) lange zu folgen versuchte. Es entspann sich ein langwieriges banges Suchen, das der Autor anregend schildert, zumal möglicherweise unerlaubte Verleih- oder gar Veräußerungspraktiken kirchlicher Angestellter eine Rolle gespielt haben.

Ob einer der Besitzer des Gefäßes in der Kette der Beteiligten gutgläubig Eigentum

erworben hat oder nicht, bleibt auch für den Rezensenten trotz der Kommentierung in den Fußnoten Nrn. 18 und 27 eine offene Frage, da das Tatbestandsmerkmal des „Abhandenkommens“ nach § 935 BGB bei der geschilderten Sachlage nicht abschließend beurteilt werden kann. Doch was soll's – dem Autor ist es schließlich im Rahmen seiner Recherchen für diesen Aufsatz gelungen, das Aquamanile im heutigen Museum für angewandte Kunst in Köln, das das Gefäß über eine Versteigerung im Jahre 1904 für 2365 Mark erworben hatte, ausfindig zu machen. Dort hat es bis heute alle weiteren Wirrnisse bestens überstanden und wartet auf die Verwirklichung der Restitutionsansprüche der Daruper Kirchengemeinde und damit seine Rückkehr in die Daruper Heimatkirche.

Die drei Beiträge **„Setzt Landrat von Wedel Gewalt gegen seine Bürger ein? Ein Beispiel aus dem Kulturkampf – Lüdinghausen 1875“** von Karl Heinz Schwarze, **„Dr. rer. pol. Josef Roters – Ein Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“** von Erwin Dickhoff und **„100 Jahre Baumbergebahn“** schließen die Runde durch den Kreis Coesfeld ab. Zum Schluss folgt noch von Elisabeth Stephan die **„Chronik des Kreises Coesfeld 2007/2008“**, in der man Ereignisse oder Notizen mit Bezug zur größten Stadt des Kreises mal wieder fast vergeblich suchen kann.

*Van't Höltken op't Stöcksken – Sprichwörter und Redensarten in Platt, von Willi Husmann, hg. vom Heimatverein Lippramsdorf e. V., Ardey-Verlag Münster 2008.*

Der Autor hat eine anregende Sammlung von plattdeutschen Sprichwörtern und Redensarten zusammengetragen und erläutert, um an vielen Beispielen die Varianten und Abgrenzungen im benachbarten plattdeutschen Sprachgebrauch unserer Region zu demonstrieren. Zur Verdeutlichung dieser Grenzen hat er die sogenannten Unterdialektgrenzen aufgestöbert und die daraus folgenden Unterschiede im Sprachgebrauch verdeutlicht. Freunde und Sprecher des Plattdeutschen werden ihre Freude an den mitunter absurden und manchmal auch derben Geschichten haben. Dazu gesellen sich fein listige, aber immer treffende Sprüche. Willi Husmann hat sich nämlich die Mühe gemacht, viele „Wiesigkeiten“ unter die Lupe zu nehmen, um ihren Ursprung und ihren Hintersinn zu erforschen. Das Buch verspricht eine lockere Lektüre für heitere und zugleich lehrreiche Stunden!

## **Autorinnen und Autoren**

- Hanne David, Hausdülmen, Halterner Straße 302, 48249 Dülmen, S. 41  
Gerd Friedt, Jawlenskystraße 12, 81477 München, S. 4  
Paul Götde, Siegerlandstraße 8, 45665 Recklinghausen, S. 45  
Ludger Hillermann, Lindenweg 6, 48249 Dülmen, S. 21  
Erik Potthoff, Haselbrink 13, 48249 Dülmen, S. 31  
Manfred Sestendrup, Overbergstraße 11, 48249 Dülmen, S. 33  
Agnes Wagner, Heifoer 35, 48249 Dülmen, S. 34  
Wolfgang Werp, Ludwig-Wiesmann-Straße 10, 48249 Dülmen, S. 48

## **Abbildungen**

- Ansichtskarte, Sammlung Erik Potthoff, Haselbrink 13, 48249 Dülmen, S. 32  
Dietmar Rabich, Hausdülmen, Koppelbusch 37, 48249 Dülmen, S. 32, 35, 44  
Elfi und Manfred Sestendrup, Overbergstraße 11, 48249 Dülmen (unter Verwendung einer Tonfigur von Simone Sipply, angefertigt zum PAUL-Gedicht „karriere“ anlässlich einer Ausstellung zugunsten der Deutschen Welthungerhilfe), S. 33  
Gerd Friedt, Jawlenskystraße 12, 81477 München, S. 2, 8, 9, 13  
Heribert Windau, St.-Georg-Straße 6, 48249 Dülmen, S. 39  
Logo des Sozialen Seminars von Heinz Blankenau, S. 21  
Ludger Hillermann, Lindenweg 6, 48249 Dülmen, S. 23, 24, 25, 26  
Ludger Kötters, Dülmener Zeitung, 5. Februar 1975, S. 27  
Saskia Rabich, Hausdülmen, Koppelbusch 37, 48249 Dülmen, S. 34  
Stadtarchiv Dülmen, Charleville-Mézières-Platz 2, 48249 Dülmen, S. 6, 41  
Stadtarchiv Dülmen, Charleville-Mézières-Platz 2, 48249 Dülmen, S. 5

## Impressum

© 2009 Heimatverein Dülmen e. V.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, dem Herausgeber vorbehalten.

**Herausgeber:** Heimatverein Dülmen e. V.,  
Alter Gartenweg 14, 48249 Dülmen

**E-Mail:** [info@heimatverein-duelmen.de](mailto:info@heimatverein-duelmen.de)

**WWW:** <http://www.heimatverein-duelmen.de/>

**Redaktion:** Frauke Heidemann, Ludger Hillermann,  
Erik Potthoff, Wolfgang Werp und Heribert Windau

**Satz:** Dietmar Rabich (mit L<sup>A</sup>T<sub>E</sub>X)

**ISSN:** 1615-8687

## Zuschriften und Manuskripte

Vorsitzender Erik Potthoff, Haselbrink 13, 48249 Dülmen

Wolfgang Werp, Ludwig-Wiesmann-Straße 10, 48249 Dülmen

**E-Mail:** [redaktion@heimatverein-duelmen.de](mailto:redaktion@heimatverein-duelmen.de)

**WWW:** <http://heimatblaetter.heimatverein-duelmen.de/>